

LINGUA AEGYPTIA

—

JOURNAL OF EGYPTIAN LANGUAGE STUDIES

ISSN 0942-5659

LingAeg 2 (1992), p. 189–222

Zeidler, Jürgen

Review: K. Petráček, Vergleichende Studien

Conditions of Use

You may use this pdf and its content for personal, non-profit / non-commercial / non-retail use without further permission. Some examples of non-commercial uses for educational and research purposes are: academic curricula developed by teachers, research papers written by students or scholars, non-profit educational or non-profit research publications produced by authors or publishers. For other non-commercial or commercial uses, permission must be obtained from the editors of *Lingua Aegyptia*. It is not allowed to change the pdf file.

Editors

Friedrich Junge
(Göttingen)

Frank Kammerzell
(Berlin)

Antonio Loprieno
(Basel)

Addresses

Seminar für
Ägyptologie und Koptologie
Georg-August-Universität
Göttingen
Weender Landstraße 2
37073 Göttingen
Germany

Seminar für Archäologie und
Kulturgeschichte Nordostafrikas
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin
Germany

Ägyptologisches Seminar
Universität Basel
Bernoullistrasse 32
4056 Basel
Switzerland

Online: <http://www.gwdg.de/~lingaeg/>

© Seminar für Ägyptologie und Koptologie, Universität Göttingen

Altägyptisch und Hamitosemitisch. Bemerkungen zu den *Vergleichenden Studien* von Karel Petráček*

Jürgen Zeidler

Altägyptisch, Hamitosemitisch und ihre Beziehungen zu einigen Sprachfamilien in Afrika und Asien. Vergleichende Studien – so lautet der Titel, den Karel Petráček einer Synthese zahlreicher Einzeluntersuchungen gegeben hat, die z.T. schon Gegenstand früherer Aufsätze von Verf. gewesen sind.¹ Er hat sich mit ihnen als vergleichender Sprachwissenschaftler auf den Gebieten der Semitistik und der Hamitosemitistik (Afroasiatistik) ausgewiesen; als Schüler von František Lexa zeigt er dabei in nicht geringem Maße ägyptologische Sachkompetenz. Das vorliegende Werk zielt nicht in erster Linie auf eine deskriptive Gesamtdarstellung des Hamitosemitischen (HS), wie sie beispielsweise I.M. Diakonoff² oder C.T. Hodge³ vorgelegt haben, sondern beschränkt sich in den beiden ersten Teilen vorwiegend auf Ergebnisse eigener Forschungsarbeit zu kontrovers diskutierten Themen, vor allem zu Problemen der Phonologie und der Morphologie. Für die Syntax stellt er nur lapidar fest, sie sei *“für unsere Zwecke meistens nicht brauchbar”* (S. 9), obwohl er sonst einen breiten heuristischen und methodologischen Horizont gewählt hat, der u.a. auf die Sprachtypologie und die Sprachinhaltsforschung zurückgreift. Im dritten Teil betrachtet er die weiträumigen Beziehungen des Hamitosemitischen zu anderen Sprachfamilien in Afrika und Asien, wobei er sich hier stärker als in den beiden ersten Abschnitten der Methodik der arealen Linguistik bedient.

Aus dem Untertitel und der kurz im Vorwort angerissenen Entstehungsgeschichte der Abhandlung wird deutlich, daß Verf. keine übergreifende Hypothese entwirft und am Datenmaterial überprüft, sondern problemspezifische Lösungsansätze entwirft, die freilich

* Vorliegende Bemerkungen stellen eine erweiterte Fassung des Essays dar, den ich während meines Promotionskolloquiums am 14.2.1992 in Tübingen vorgetragen habe. Aus der anschließenden Diskussion haben sich einige Anregungen ergeben, für die ich den Damen und Herren des Prüfungsausschusses, bes. Herrn Prof.Dr. Schenkel und Herrn Dr. Starke, herzlich danke. Zahlreiche Hinweise, die die Lesbarkeit des Textes verbessert haben, verdanke ich Herrn Dr. Hallof.

1 Hier seien nur einige Beispiele genannt: “Die semitische Laryngaltheorie und die Sprache von Ibla”, *AION* 39 (1979), 385-94. “Les fricatives postvélares dans les racines arabes et leur évolution”, *Asian and African Studies* (Bratislava), 21 (1985), 107-23. “Die Laryngale in den Tschadsprachen”, *AfrMarb* 15/1 (1982), 56-68. “Die Struktur der semitischen Wurzelmorpheme und der Übergang Ajin > Ghajin und Ajin > r im Arabischen”, *ArOr* 23 (1955), 478. “Le dynamisme du système phonologique proto-sémitique et les problèmes de la phonologie chamito-sémitique”, in J. and Th. Bynon (edd.), *Hamito-Semitic*, Den Haag - Paris 1975, 161-65. “Die Grenzen des Hamitosemitischen...”, *ArOr* 40 (1972), 6- 50. “Leo Reinisch: Der einheitliche Ursprung der Sprachen der Alten Welt und die afrikanische Urheimat der semitohamitischen und der semitischen Sprachen”, in H.G. Mukarovsky (Hg.), *Leo Reinisch, Werk und Erbe*, Wien 1987, 309-32.

2 *Semito-Hamitic Languages*, Moskau 1965 [engl. und russ.]; *Afrasian Languages*, Moskau 1988.

3 *Afroasiatic. A Survey*. Janua Linguarum, Series Practica 163, Den Haag 1971.

immer wieder aufeinander Bezug nehmen.⁴ Die Arbeit kann in diesem Rahmen nicht in ihrem ganzen Umfang besprochen werden; zum einen läßt es ihre heterogene Struktur und die Komplexität der Themen nicht zu – hier wäre eine Reihe von umfassenden Einzeldiskussionen erforderlich –, zum anderen liegt es außerhalb der Kompetenz des Rez., in die innersemitistische oder -afrikanistische Fachdiskussion aktiv einzugreifen, schon erst recht nicht, die nostratische Hypothese (S. 127-40) mit dem nötigen Sachverstand zu kommentieren.

Zwei Leitgedanken, die immer wieder zum Tragen kommen, können allerdings herausgestellt werden. Zum einen: Das Ägyptische (Äg.) sei entgegen einer früher vertretenen Meinung nicht aus dem Semitischen (Sem.) ableitbar, sondern bilde einen eigenständigen Zweig der hamitosemitischen Sprachfamilie; auf diesen Punkt wird hier nicht weiter eingegangen, da man ihm hierin von Seiten der Ägyptologie nur zustimmen kann. Zum anderen versucht er, zahlreiche phonologische und morphologische Erscheinungen (z.B.: Phoneminventar, "innerer" Plural, Verbalsystem) stärker als einzelsprachliche oder areale Entwicklungen zu beurteilen; er distanziert sich damit von der streng stemmatologischen Vorgehensweise der traditionellen vergleichenden Sprachwissenschaft, die Sprachphänomene zum Bestand der Grundsprache erhebt, sobald diese aus nur zwei unabhängigen Zweigen bekannt sind. Stattdessen rechnet Verf. mit einer größeren Bedeutung interner Prozesse in den Einzelsprachen und mit gegenseitigen Beeinflussungen benachbarter Sprachen.

Petráček spricht damit ein grundsätzliches Problem der hamitosemitischen Sprachwissenschaft an. In der bisherigen Literatur ist in der Tat immer wieder die Beschränkung auf die beiden Stränge Ägyptisch und Semitisch festzustellen. Gelegentlich wird dies damit begründet, nur diese beiden Zweige seien nicht durch Jahrtausende voneinander getrennt, ein Umstand, der eine Rekonstruktion überhaupt erst erfolgversprechend erscheinen lasse; oder, nur diese beiden stützten sich auf "bedeutende literarische Traditionen", seien also auf derselben Ebene vergleichbar.⁵

Darin liegt m.E. – in Übereinstimmung mit Verf. – eine doppelte Problematik begründet, eine sachliche und eine methodologische. Zunächst das erste, sachliche Problem: Ägyptisch und Semitisch sind nicht nur die ältesten schriftlich überlieferten Zweige, sie sind über das Kanaanäische auch räumlich direkt benachbart. Diese Nachbarschaft schließt die Möglichkeit von gemeinsamer Entwicklung durch Sprachkontakt⁶ (bis hin zum Sprachbund) ebenso ein, wie die Möglichkeit der Beeinflussung durch gemeinsame "levantinisch-

4 Häufig begnügt er sich allerdings mit kurzen Resumés oder auch nur mit bibliographischen Angaben, die ein direktes Nachvollziehen seiner Gedanken erschweren, ja manchmal auch zu Mißverständnissen Anlaß geben, also oft nicht gerade durch "prägnante Kürze" gekennzeichnet sind.

5 Beide methodische Kriterien werden von A. Loprieno, *Das Verbalsystem im Ägyptischen und im Semitischen*. GOF IV/17, Wiesbaden 1986, 6 explizit ausgeführt.

6 Ein sehr schönes Beispiel für Parallelentwicklung gibt A. Loprieno, "The Sequential Forms in Late Egyptian and Biblical Hebrew: a Parallel Development of Verbal Systems", *AAL* 7/5 (1980). Auf eine sehr viel früher anzusetzende Kontaktphase geht vielleicht eine auffällige Ähnlichkeit im phonologischen System zurück, der Zusammenfall der 7. und 8. Konsonantentriade nach O. Rössler, "Das Ägyptische als semitische Sprache", in F. Altheim - R. Stiehl (Hgg.), *Christentum am Roten Meer I*, Berlin - New York 1971, 278 (Punkt 3).

vorderasiatische" Substrate oder Adstrate. Bei Gemeinsamkeiten, die nur in diesen beiden Zweigen vorliegen, kann man folglich schwer entscheiden, ob und inwieweit diese überhaupt als "hamitosemitisch" zu gelten haben. Ein wirksames Korrektiv wäre in der stärkeren Heranziehung afrikanischer hamitosemitischer Sprachen gegeben, worunter hier immer die hamitosemitischen Sprachen Afrikas mit Ausnahme des Ägyptischen verstanden werden sollen, um den unbrauchbaren Begriff "hamitisch" möglichst zu vermeiden. Es fallen darunter also das (Libysch-)Berberische (Berb.), das Kuschitische (Kusch.), das Tschadische (Tschad.) und evtl. das Omotische (Omot.).

Das zweite, methodologische Problem ist bes. der indoeuropäischen (IE) Sprachwissenschaft bestens bekannt: So wie dort lange Zeit durch die Bevorzugung der reich überlieferten Sprachen Griechisch und Sanskrit die in diesen Sprachen mehr oder weniger zufällig vorliegenden Eigentümlichkeiten überbewertet worden sind und eine Art "gräko-indisches Rekonstrukt" erreicht worden ist, so ist die hamitosemitische Sprachwissenschaft in Gefahr, ein "ägypto-semitisches Rekonstrukt" zu gewinnen. In der indoeuropäischen Linguistik hat es sich allerdings durchgesetzt, den vorher weniger genutzten "Randsprachen" die ihnen zukommende Aufmerksamkeit zu widmen.⁷

Auf diese beiden Problemkreise macht Petráček zurecht aufmerksam, vor allem dadurch, daß er immer wieder in Frage stellt, ob der hamitosemitischen Grundsprache *begründetermaßen* das umfangreichste Phoneminventar zugeschrieben wird, oder das am weitesten entwickelte Regelwerk zur Inkompatibilität, oder die größte Typenvielfalt der Pluralbildung und der Verbalmorphologie. Er veranschlagt das Inventar von gemeinsamen Spracherscheinungen so gering wie möglich und setzt sich damit in provokanten Widerspruch bes. zu den Ansätzen Otto Rösslers, der den umfangreichen proto-semitischen Phonembestand auf den der Grundsprache übertragen hat. In der Auseinandersetzung mit den von Verf. vorgetragenen Thesen ist man deshalb immer wieder gezwungen, sich des begründeten Bestands an hamitosemitischen Laut- und Formrekonstrukten zu versichern, und darin sehe ich einen wichtigen Aspekt der vorliegenden Arbeit.

Aus diesem Grund soll hier der Schwerpunkt auf Themen aus den kontroversen Bereichen gelegt werden. Konkret soll es darum gehen, einige der vergleichenden Ansätze Petráčeks daraufhin zu überprüfen, ob sie mit dem augenblicklichen ägyptologischen Kenntnisstand in Einklang stehen und ob sie im Sinne methodologischer Forderungen erklärungsadäquat sind bzw. im Vergleich zu konkurrierenden Ansätzen, falls solche existieren, als erklärungsstärker oder -schwächer zu gelten haben.

DER NUMERUS PLURAL

Als erster Gegenstand soll "*Die Kategorie des Numerus (Plural)*" (§ 2.2.1.5.2.2, S. 41-43) herausgegriffen werden, weil hier aufgrund der neueren ägyptologischen Forschung ein

7 Zwei Beispiele dafür mögen hier genügen: W.P. Lehmann, *Proto-Indo-European Syntax*, Austin 1974 (Stichwort: Anerkennung des Hethitischen als Frühform des IE) und W. Meid, *Die indogermanischen Grundlagen der altirischen absoluten und konjunkten Verbalflexion*, 1963 (Stichwort: Bewahrung von Lang- und Kurzformen der Personalendungen (\pm *-i) im selben Tempus im Keltischen).

LingAeg 2 (1992), p. 189–222

Zeidler, Jürgen: Review: K. Petráček, *Vergleichende Studien*

© Seminar für Ägyptologie und Koptologie, Universität Göttingen

<http://www.gwdg.de/~lingaeg/>

differenzierterer Einblick möglich ist. In der HS Sprachwissenschaft stellt sich der Sachverhalt nach der *communis opinio* wie folgt dar: Es gibt, grob gesehen, zwei verschiedene Typen von Pluralbildungen, erstens einen durch Endungen abgeleiteten, der “äußerer” Plural genannt wird, zweitens einen durch Stammesmodifikationen gebildeten, der als “innerer” Plural bezeichnet wird.⁸

Obwohl der “innere” Plural allgemein als altertümlicher gelte, sei er – so Petráček (S. 43) – im Gegensatz zum “äußeren” nicht überall im HS vertreten, sondern fehle ausgerechnet in den beiden am frühesten bezeugten Zweigen, dem Äg. und dem Alt-Sem. (Nordwest-Sem. und Akkadisch [Akkad.]); beide kennen angeblich nur den “äußeren” Plural. Verf. versucht unter Abwägung der denkbaren Möglichkeiten Argumente dafür zu erbringen, daß die “inneren” Plurale auch *sekundär* entstanden sein könnten. Sie müßten dann nicht notwendigerweise allgemein HS sein, sondern könnten durchaus eine spezielle Entwicklung des (außer-äg.) afrikanischen HS darstellen. Da “innere” Plurale im Widerspruch zu dieser Annahme auch im Süd-Sem. (Arabisch, Südarabisch, äthiopisches Sem.) zahlreich vertreten sind, unternimmt Verf. den Versuch, ihre Herausbildung dort mit einer sprachgeographischen Überlegung zu erklären: Der Anpassungsdruck an ein (möglicherweise kuschitisches) Substrat, dem das Süd-Sem. ausgesetzt gewesen sei, könne für die Entwicklung der “inneren” Plurale im Süd-Sem. verantwortlich sein.⁹ Denn die Alternative zu dieser Überlegung, die Annahme des vollständigen Verlustes altererbter “innerer” Plurale im Nordwest-Sem., Akkad. und Äg., sei nicht nur unwahrscheinlich, sondern widerspreche auch den einzelsprachlichen Befunden: “*Das Ugaritische zeigt eher eine Vorstufe der Verwendung der Kollektiva für die spätere Funktion des Plurals*”¹⁰ (S. 42).

Um mit der letzten Beurteilung zu beginnen: Eine einzelsprachliche Verwendung von Kollektiva als Plurale ist unter einer bestimmten Voraussetzung – dem Abbau des “Kollektivums” als einer selbständigen Kategorie der Flexion¹¹ – jederzeit möglich und deshalb nicht *notwendig* mit der Entwicklung der grundsprachlichen “inneren” Plurale verbunden. Auch im jüngeren Äg. (Neu-Äg., Demotisch, Koptisch) werden alte Kollektiva als Plurale grammatikalisiert, ohne daß man selbst im Koptischen (Kopt.) von einem Ansatz zur Entstehung “innerer” Plurale sprechen könnte (s.u.). Ein relativ beliebiges, aber typisches Beispiel hierfür ist äg. *rēdw˜t (> ΣΡΛΤΕ), Kollektivum “Gewächs(e)” zum Singular

8 Nach dem Vorbild von Diakonoff, *Semito-Hamitic Languages*, 63 empfiehlt sich allerdings eine stärkere Differenzierung: 1. Plural mit -ā/-ān-; 2. Plural mit Längung der Kasusendung; 3. Reduplikationsplurale; 4. Pluralis fractus.

9 Diese von Verf. favorisierte Erklärung ist bereits von G. Garbini, *Le lingue semitiche*, Neapel 1972, 95 vorgetragen worden.

10 Mit Selbstverweis auf den Beitrag von Verf., *ArOr* 29 (1961), 516ff.; *ArOr* 30 (1962), 361ff. Vgl. Gordon, *Ugaritic Textbook I*. AnOr 38, Rom 1965, § 8.10: *ṫmn ḥzr w arb' ḥršm* “acht Schweine und vier Handwerker”, wo Kollektivum (*ḥzr*) und Plural (*ḥrš-m*) parallel zueinander stehen.

11 F. Aspesi, *La distinzione dei generi nel nome antico-egiziano e semitico*, Florenz 1977, 32-39 (äg.), 53-59 (sem.); zu vokalisiertem äg. Befunden: J. Osing, *Die Nominalbildung des Ägyptischen*, Mainz 1976, 290-94.

**rād(u)w* (> פֶּוֹת) “Pflanze”; der Plural dazu lautet **rādw.(a)w* > **rādy.(a)w* (> בְּפוֹת)¹². Im Saisidischen (^S) ist das alte Kollektivum פֶּוֹת zum Plural von פֶּוֹת geworden, während im Bohairischen (^B) der ursprüngliche Plural פֶּוֹת bewahrt geblieben ist. Petráček hat (mit Verweis auf Hodge und Garbini) in anderem Zusammenhang auf die Möglichkeit zyklischer Entwicklung aufmerksam gemacht, die die vergleichbare Voraussetzung hat, daß Entwicklungsstadien in einer Sprache zu einer späteren Zeit nochmals durchlaufen werden können und deshalb nicht notwendigerweise mit Zuständen der Grundsprache zu tun haben müssen.¹³

Nun aber zum Hauptargument: Es ist eigentlich unverständlich, warum dem Nordwest-Sem. und Akkad. hier die Kategorie “innerer Plural” abgesprochen wird, obwohl Verf. solche doch bei früherer Gelegenheit selbst behandelt hat.¹⁴ Unter der Bezeichnung “innerer Plural” werden verschiedene Bildungstypen zusammengefaßt, die *alle* in Resten auch im Nordwest-Sem. und Akkad. vorkommen, nicht nur im afrikanischen HS und im davon beeinflussten Süd-Sem. Ein Unterschied zwischen den beiden Gruppen liegt lediglich in der Quantität ihres Vorkommens:

1. Plurale mit veränderten Vokalisationsschemata (*Pluralis fractus*, “gebrochener” Plural) sind zwar etwa für das Arabische typisch (etwa *kalb* : *kilāb* “Hund : Hunde”, usw.), kommen aber in geringer Zahl auch im Hebräischen vor (*kālāb* : *kālābīm* “Hund : Hunde”¹⁵).
2. Die altertümlichste Bildungsweise sind Reduplikationen, wie sie in den afrikanischen Zweigen häufig sind, z.B. in den Pluralklassen I und X im Hausa: *hanyàa* : *hanyóoyíí* “Pfad : Pfade” *irìi* : *irìi-irìi* “Gattung : Gattungen”, oder im Pluraltyp I des Somali: *dal* : *dalál* “Land : Länder”. Sie treten ebenfalls in Resten im Nordwest-Sem. und im Akkad. auf: Hebräisch *maj* : *mēmē-* (*status constructus*) “[beide:] Wasser”, letzteres auch im Ugaritischen belegt in *mmh* (**mēmēhā*) “ihr Wasser” und im amarnazeitlichen Kanaanäisch *mi-ma*; hebr. *pî* : *pîfîyôt* (*pîpîyôt*) “Mund : Schwertschneiden”.¹⁶ Im Akkad. gibt es Teilreduplikationen, wie *alaktu* : *alkakātu* “Gang : Wandel, Taten”¹⁷.
3. Eine gleichsam “komprimierte” Form der Reduplikation ist die Phonemlängung, die beispielsweise im Tschadischen vorkommt (Hausa: *damíi* : *dàmmáa* “Bündel”). Im

12 W. Schenkel, *Aus der Arbeit an einer Konkordanz zu den altägyptischen Sargtexten, Teil II: Zur Pluralbildung des Ägyptischen*. GOF IV/12, Wiesbaden 1983, 211 (4.1). Osing, *Nominalbildung*, 293; 701, Anm. 805.

13 S. 28 mit Anm. 14-15, 64f. Ein sehr schönes Beispiel hierfür ist m.E. die Restitution der Medial-/Passivendung der 2.Sg. Präsens im Laufe der griechischen Sprachgeschichte: Ursprüngliches IE *-esoi > griech. *-esai (vgl. 3.Sg. -εσαι) hat im klassischen Griech. den Lautregeln entsprechend *-ehai > *-eai > -η ergeben, wurde aber als Analogiebildung im Neugriech. als -εσαι restituiert, ohne daß in den Jahrhunderten dazwischen ein Survival der alten IE thematischen Endung bewahrt geblieben wäre.

14 “Die innere Flexion in den semitischen Sprachen II”, *ArOr* 29 (1961), 516ff., bes. 529, 531ff.

15 R. Meyer, *Hebräische Grammatik II*. Sammlung Göschen 764, Berlin 1969, § 43[4]; Diakonoff, *Semito-Hamitic Languages*, 67 verweist noch auf einen anderen “inneren” Plural des Hebr.: *sûq* : *səwāqîm* “Straße”.

16 Auch die Distributiva, eigentlich eine syntaktische Reihung, keine morphologische Bildung, werden von den Grammatikern hierhergerechnet: *yôm yôm* “Tag für Tag”: Meyer, *Hebräische Grammatik II*, § 43 [4].

17 W. von Soden, *Grundriß der akkadischen Grammatik*. AnOr 33, Rom 1952, § 61, 2g und 2m.


Akkad. existieren folgende Bildungen: *abu* : *abbū* “Vater : Väter”, *aḥu* : *aḥḥū* “Bruder : Brüder”, *iṣu* : *iṣṣū*, “Holz, Baum : Bäume”. Im Ugar., Hebr. und Aramäischen wären Plurale mit Phonemlängung, wenn es sie gegeben hat, bedingt durch die Regeln der Schriftsysteme nicht erkennbar; ihr Fehlen in masoretischer Punctuation kann für das Hebräische kaum Beweiskraft beanspruchen, weil diese aus einer Zeit stammt, als die althebr. Aussprache durch das aram. Superstrat bereits teilweise verändert war (seit 6.Jh.v.) und im Hinblick auf die vorliegende Frage kaum Rückschlüsse auf den ursprünglichen Zustand im Althebr. zulassen dürfte.¹⁸

Im Äg. sind Reduplikationsbildungen, soweit bisher bekannt, nur als Diminutiva und Intensiva produktiv geworden, z.B. *ḥfnn(w)t* (𓆎𓆏𓆐𓆑𓆒) “Eidechse” (*“Schlänglein”), *ʿ3pp(w)* (𓆎𓆏𓆐𓆑) “‘Apophis’, (kopt.) Riese”.¹⁹ Phonemlängungen des Typs *abbū* sind, bedingt durch die Regeln des hieroglyphischen Schriftsystems, nicht erkennbar und nach unserer augenblicklichen Kenntnis der Silbenbildungsregeln auch gar nicht möglich.²⁰ Wenn solche Fälle im Äg. einmal existiert haben, sind sie spätestens mit der Etablierung der Zweisilbenregel verschwunden.

Trotzdem hat es auch im Äg. “innere” Plurale gegeben²¹, wie sich aus einer Theorie der äg. Pluralbildung ergibt, die Wolfgang Schenkel im Jahre 1983 auf der Grundlage der Befunde Jürgen Osings vorgelegt hat. Verf. scheint die Abhandlung nicht zu kennen, obwohl sonst Literatur bis etwa 1986 eingearbeitet ist. Im Äg. gibt es danach neben den “äußeren”

18 K. Beyer, *Althebräische Grammatik*, Göttingen 1969, 12-16, bes. 14.

19 Osing, *Nominalbildung*, 308. Bildungen von Nomina materiae mit Teilreduplikation, die Osing, *ibid.*, 295-307, pauschal unter “Diminutiva und Intensiva” gebucht hat, gehören vielleicht als Kollektiva (oder [ursprüngliche] Pluralia [tantum]?) zu ägyptischen Relikten des Reduplikationsplurals; in Frage kämen bes. Fälle wie: *špnn* “Mohnkörner (?)”, *tpnn* “Kümmel”, evtl. auch *w3ḏḏ.t* “grüne Pflanzen”, *ḥw33.t* “faulige Stoffe” u.a. Als Distributiva sind sie auch syntaktisch produktiv geworden, z.B.: *wʿ.w* *wʿ.w* (𓆎𓆏𓆐𓆑𓆒) “einzeln”, demot. *p3 rpy rpy* “jeder einzelne Tempel”.

20 Der Befund, den Edgerton, *JNES* 6 (1947), 1-17, systematisiert hat, ist, soweit es das verfügbare Material anbelangt, jedenfalls eindeutig: Eine (hieroglyphisch-äg.) dreikonsonantige Bildung *sḏm*, kombiniert mit einem (urkopt.) Tonvokal in der ersten Silbe, ergibt in allen Fällen eine Struktur **s̄ḏ̄m*, nie **s̄ḏ̄(d̄)m* (was einem **abbuṣ* vergleichbar wäre); in den Fällen, in denen **s̄ḏ̄(d̄)m* vorliegen könnte (z.B. Pseudopartizip 3.Sg.m.), ist eine (gelegentlich als  geschriebene) Endung anzunehmen (**s̄ḏ̄m̄w*). Sog. Pi‘el-Bildungen, d.h. Formen des Dopplungsstamms AʿBBʿC (arab. II, akkad. D), sind in der Ägyptologie verschiedentlich angenommen worden, vor allem aufgrund einer Form *cooyṅ* **sōwwen* (< **wʿssʿn* “wissen”) bei Vycichl (*MIO* 5 [1957], 10-25; *OLZ* 48 [1953], 293f. usw.), Till (*ZÄS* 73 [1937], 131-37), Lefebvre (*Grammaire de l'Égypte Classique*, Kairo 1940, 3), Rössler (*ZDMG* 100 [1951], 461-514) u.a. Aber Bildungen mit Konsonantenlängung vor dem Tonvokal wie äg. “**ḥakkā*” (< 𓆎𓆏𓆐𓆑 “Zauberer”), die aus der Erhaltung eines Vortonvokals im Kopt. (-Δ-) erschlossen worden sind, lassen sich nicht beweisen, da es auch sonst bei Appellativen die Bewahrung dieses Vortonvokals gibt: Aus (𓆎)𓆏𓆐𓆑𓆒 “Eidechse” (nicht * (𓆎)𓆏𓆐𓆑𓆒) u.a. wird man kaum ein “Pi‘el” ableiten können. Die kurzvokalischen Formen des Typs *cooyṅ* schließlich sind mit Osing, *Nominalbildung*, Anm. 212 leichter als Infinitive von IV.inf. zu beurteilen (**sāwnaʿ*). Damit ist den vermeintlichen Pi‘elbildungen im Äg. die Basis entzogen.– Unberührt bleibt davon natürlich die Möglichkeit einer Assimilation zweier Konsonanten in Kontaktstellung (z.B. für *wʿi.w* > *wʿ(ʿ).w* “eins” angenommen bei Osing, *Nominalbildung*, 698), die aber mit einem Pi‘el nichts zu tun hat.

21 Diese Ansicht ist nicht neu, sondern schon von W. Vycichl, “Gab es eine Pluralendung -w im Ägyptischen?”, *ZDMG* 105 (1955), 261-70 vertreten worden. Zur Diskussion s.u.

Pluralendungen *-w und *-aw ein verändertes Vokalisationsschema des Pluralstammes, die sog. *saḏum*-Basis, die mit den "äußeren" Endungen kombiniert wird, selten vielleicht auch ohne eine solche Endung stehen kann. Fälle, wie **n*ħāṭ (> ḠΩOT) "Kraft": pl. **n(a)ħūt(a)w* (> -(v)εχητ-) ²² und **ʒabāṭ* (> ΔBOT) "Monat": pl. **ʒabūtaw* (> Δ/ΕΒHT) weisen deutlich den charakteristischen Vokalwechsel zwischen Singular- und Pluralstamm auf.

Die meisten anderen Belege zeigen diesen Vokalwechsel wegen der Verschiebung der Akzentstelle nicht direkt. Solche Fälle haben seinerzeit Werner Vycichl zu der Vermutung geführt, der Wechsel des Vokalisationsschemas stehe in Zusammenhang mit dem *Genus*, nicht mit dem *Numerus*. Ein gutes Beispiel hierfür ist **nāṭ̄r* (> NOYTE) "Gott", fem. **nṭār̄t* (> NTΩPE) "Göttin": m.pl. **n(a)ṭūr̄w* bzw. **n(a)ṭūr̄w* (> NTHP, BΔNTΔIP) "Götter" ²³. Man kann hier tatsächlich im Zweifel sein, ob der Vokalwechsel in der betonten zweiten Silbe zwischen NTΩPE (f.sg.) und NTHP (m.pl.) durch das Genus oder den Numerus verursacht wird. Erst Fälle, wie die oben genannten (ḠΩOT; ΔBOT), zeigen, daß der Vokalwechsel auch im Maskulinum stattfindet und folglich nur am *Numerus* liegen kann.

Kehren wir für einen Augenblick nochmals zurück zur Frage der zeitlichen Abfolge der Entstehung von "innerem" und "äußerem" Plural. Erst durch einen Blick auf die Aufsatzreihe "*Die innere Flexion in den semitischen Sprachen*" im Archiv Orientalni wird die eigentliche Intention des Verf. deutlich: Er nimmt an ²⁴, die Entstehung der "inneren" Plurale sei in den einzelsprachlichen Systemen der Derivation begründet; Singular und Plural hätten nur die Wurzel gemeinsam, seien aber ansonsten voneinander unabhängige Ableitungen. Eine Parallele sieht Verf. in dem Nebeneinander von Grundform und Steigerungsform (sog. Elativ) der Adjektive im Arabischen (z.B. *kaḇīr* "groß": 'akbar- "größer, größter"), die Wehr in einer Studie als zwei lexikalische Einheiten herausgestellt hat.

Eine ähnliche Entwicklung im Demot.-Kopt., hin zu einem "inneren" Plural, wie sie Verf. andernorts annimmt ²⁵ (Typ TΩΩ : TΩΩΩ), ist trotz des gleichartigen äußeren Erscheinungsbildes abzulehnen. Erstens – diachron gesehen – geht diese "innere" Flexion des Kopt. mit Ausnahme der *saḏum*-Plurale genetisch auf Reflexe der "äußeren" im Urkopt. zurück, besitzt also denselben Stamm wie die Singularformen, im Beispiel: TΩΩ < **t(a)ʒāš* "Grenze", TΩΩΩ < **tāʒš.aw* "Grenzen" (< ***tāʒš.aw*, falls man die Dreisilbenregel nach Fecht und Osing akzeptiert). Zweitens – synchron gesehen – hat dieser 'neue' "innere" Flexionstyp im Kopt. keinen Anstoß zur Herausbildung eines produktiven lexikalischen Plurals gegeben. Eigene Pluralformen sind im Gegenteil weiter im Schwenden begriffen, und da, wo sie neu gebildet worden sind, wie etwa bei Zeitbegriffen (POMTE "Jahr":

22 *Nominalbildung*, 753 Anm.914.

23 Einen Fem.Pl., klass.-äg. *nṭr.wt*, gibt es im Demot. und Kopt. nicht mehr; wenn das Genus explizit bezeichnet werden soll, greift man zu Umschreibungen, wie demot. *nṭr.w šm.tw* "Götter, sc. Frauen", kopt. NTΕP-CΞIME.

24 "Die innere Flexion in den semitischen Sprachen III", *ArOr* 30 (1962), 361-408.

25 *ArOr* 29 (1961), 516ff. Zur heute gängigen Ansicht in der Ägyptologie bzgl. der Vorgeschichte der kopt. Plurale, s. Schenkel, *Pluralbildung*, 174f.

ΠΜΠΟΟΥ€²⁶), sind die einzigen produktiven Typen die Plurale mit den *Endungen* -00Υ€, -ΕΥ€, -ΗΥ€; bes. deutlich kann man dies an den sekundären kopt. Pluralen griechischer Lehnwörter sehen, wie z.B. ΨΥΧ00Υ€ “Seelen” (zu ψυχή).

Mit dem Nachweis der *sadum*-Basis im Äg. ist allerdings eine Lücke geschlossen worden, denn nunmehr liegen in *allen* Zweigen des HS gesicherte Fälle eines “inneren” Plurals vor: Die äg. und sem. Beispiele wurden bereits diskutiert; im Berb. liegt sowohl ein Pluraltyp *qutul* vor²⁷, als auch der Typ mit *ā*-Infix²⁸; im Kusch. und Tschad. sind alle “inneren” Flexionstypen stark vertreten.²⁹ Am allgemein-HS Charakter der Bildungsweise braucht also nicht gezweifelt zu werden. Fraglich ist nur, ob es möglich sein wird, eine allen oder mehreren Sprachen gemeinsame Form herauszuschälen; als vorerst einzige kommt dafür ein Typ mit *-u-* in einer Silbe in Betracht, der einer Reihe von Sprachen der Nordgruppe des HS zueigen ist (berb.sem. *qutul*, äg. *sadum*). Die anscheinende Uneinheitlichkeit der Bildungstypen in den HS Einzelsprachen kann aber als Argument für die Hypothese gewertet werden, daß die “inneren” Plurale “sekundäre” Bildungen *innerhalb der Grundsprache* sind, deren Entwicklung später als die der “äußeren” Plurale begonnen hat und innerhalb der Grundsprache nicht mehr zum Abschluß gekommen ist. Die Einschätzung Petráček's könnte relativchronologisch durchaus adäquat sein, nur der absolute zeitliche Ansatz wäre erheblich weiter zurückzulegen. Auch in anderen Zusammenhängen, bes. beim Verbalsystem, kann gezeigt werden, daß Verf. zu einer vertretbaren Erklärung gelangt³⁰, aber in einen chronologischen Horizont einfügen möchte, der nachweisbar zu spät ist.

Nicht nur den “inneren” Plural bestreitet Verf. für das Äg., sondern auch den “äußeren” Plural **-ū*, für den schon Vycichl eingetreten ist³¹, der hierbei wie Schenkel³² von der Längung der alten Endung *-u* ausgegangen ist, die entweder als Maskulin- oder als Kasus-Endung interpretiert wird.³³ Gegen Vycichl's Vorschlag wendet Verf. ein, diese Lösung sei

26 Die Form kann nicht auf *rnp.wt* zurückgehen, sondern müßte ein **rnp.wwt* o.ä. zur Grundlage haben. Daß gerade bei Zeitbegriffen Pluralformen neu gebildet werden, hat seinen Grund m.E. darin, daß der (bestimmte) Artikel bei Temporalia lange den Charakter eines Demonstrativs beibehalten hat und deshalb nicht regelmäßig zur externen Numerusmarkierung verwendet werden konnte, vgl. A. Erman, *Neu-ägyptische Grammatik*, § 33 Anm., und W. Spiegelberg, *Demotische Grammatik*, § 43.

27 K. Petráček, “Die innere Flexion in den semitischen Sprachen II”, *ArOr* 29 (1961), 516ff, nach der Systematisierung von Greenberg; *qutul* ist ursprünglich wohl ein Kollektivum.

28 Diakonoff, *Semito-Hamitic Languages*, 65. Beispiel: *a-gadir. i-gudār* “Fort”.

29 Beispiele: Kusch. (Bedawye) *fetūr : fitīr* “Frühstück”, tschad. (Logone) *sini : san* “Zahn”; tschad. (Hausa) *sīfđi : sīfāadāa* “Sattel”, berb. *a-fus : i-fass-ən* “Hand”; zum Reduplikationsplural, s.o.; kusch. (Bedawye [Reste]) *sanasanā* “Brüder”, (Somali [beim Adj. regulär]) *‘usub : ‘us‘usub* “neu”.

30 Ob dies auch das “historisch Richtige” darstellt, ist eine andere und letztlich nicht beantwortbare Frage.

31 Vycichl, *ZDMG* 105 (1955), 261-70.

32 Schenkel, *Pluralbildung*, 202-204.

33 Bei dem genannten Morphem handelt es sich zwar nach allgemeiner Ansicht um eine Maskulin-Endung (Diakonoff, *Semito-Hamitic Languages*, 57), jedoch ist dies auch bestritten worden: E.A. Knauf, “Bemerkungen zum ägyptisch-semitischen Sprachvergleich [3]”, *GM* 94 (1986), 45. Die Existenz weiterer vokalischer Reflexe (**-i* und **-a*) kann besser mit einer Mehrzahl von Kasus, als mit Mask.-Endungen in Verbindung gebracht werden (s.u. unter Kassussystem). Auch die Asymmetrie hinsichtlich der Verwendung der Genus-Morpheme spricht nicht sehr für eine Mask.-Endung: Die Elision der Mask.-

nicht annehmbar, "weil wir im Altäg. für den Singular keine Kasusendungen belegen können" (S. 42). Dieser Einwand ist jedoch nicht stichhaltig, weil man in der äg. Nominalbildungsendung *.w* (𐤨) einen Reflex der HS Maskulin-/Kasus-Endung sehen kann. Die äg. Nominalbildung besitzt neben endungslosen Formen (z.B. *sāḏim*) eine Reihe von Bildungen mit Endung *.w*, die teilweise nur im Maskulinum steht³⁴, teilweise ins Femininum übernommen wird³⁵. Für das Äg. müßte man davon ausgehen, daß die Endung HS **-u* nur in einem Teil der lautlichen Umgebungen, in denen sie ursprünglich stehen konnte, erhalten geblieben ist. Schenkel hat für den Verlust bzw. die Erhaltung dieses Affixes folgendes Modell erarbeitet³⁶, das sich in überzeugender Übereinstimmung mit den orthographischen Gegebenheiten der klass.-äg. Hieroglyphenschrift befindet:

(HS Struktur)	(HS/proto-äg.)	≈ früh-/alt-äg.	≈ mittel-äg.	Schreibung MR
* \emptyset -u	: <i>*-u</i>	> <i>*-\emptyset</i> ¹⁾	> <i>*-\emptyset</i>	\emptyset
-a-u	: <i>-au</i>	> <i>*-aw</i> ²⁾	> <i>*-aw</i>	𐤨 (≥ 50%)
-i-u	: <i>-iu</i>	> <i>*-iw/y</i> ³⁾	> <i>*-ī</i> ⁴⁾	\emptyset (𐤨 ≤ 10%)
-u-u	: <i>-uu/ū</i>	> <i>*-uw</i> ²⁾	> <i>*-ū</i> ⁴⁾	\emptyset (𐤨 ≤ 10%)

Anmerkungen zur Tabelle

- 1) Elision der Vokale im Auslaut, z.B.: **=ka* > **=k* "du, dein (m.)" (𐤊); **šūwa* > **šuw* "er, ihn" (𐤨), usw.;
- 2) Konsonantische Behandlung des Halbvokals **u* (𐤨) nach einem Vokal;
- 3) Konsonantische Behandlung des Halbvokals **u* nach **i*, mit nachfolgender Assimilation *u* > *i* an das vorausgehende **i*;
- 4) Kontraktion der Vokale und Konsonanten **i* und ' (𐤊) bzw. der homorganen **u* und *u* (𐤨) zu (Lang-)Vokalen.

DAS VERBALSYSTEM

Ein weiterer zentraler Gegenstand in Petráček's Abhandlung ist "Das Verbalsystem" im Äg. und HS (2.2.1.5.3, S. 45-55). Die Argumentation von Verf. weist hier enge Bezüge zu zwei weiteren Themen auf, die aus diesem Grund ebenfalls angesprochen werden müssen: die Inkompatibilität der Wurzelkonsonanten und die Frage nach der Kategorie des "Kasus" im Äg. und HS.

Endung im Äg. und die deshalb nur sporadische Markierung der Maskulina stünde der grundsätzlichen Kennzeichnung der Feminina mit der Endung *.t* gegenüber, die selbst an primäre Feminina angetreten ist, die ursprünglich keine Endung hatten: vgl. sem. **imm-*, berb. *imma* "Mutter" und äg. *m'w.t* "Mutter".

34 Beispiele: deverbale: **sāḏmuw* : *sāḏmut*; denominal: AR-Nisba **-iw* : *-it*; primär (nicht-derivativ): Zahlwörter, wie **ḥāmīw* : *ḥāmīt*.

35 Beispiele: dev.: **sūḏmaw* : *sūḏmāw't*; den.: Diminutiva des Typs **ḥāf3/naw* : *ḥ'fnūw't* (?).

36 Schenkel, *Pluralbildung*, 202.

“Zunächst”, so beginnt Verf. seine Zusammenfassung (S. 46), “möchten wir den bekannten ‘verboiden’ Charakter der altägyptischen Formen, eigentlich nominalen Ursprungs, unterstreichen und mit anderen (Anm. 111) die Tatsache hervorheben, daß das Ägyptische erst später ein echtes Verbalsystem zu entwickeln versuchte.” Eine Charakterisierung des äg. Verbalsystems, wie sie uns hier entgegentritt, muß in eine Phase der Forschungsgeschichte eingestuft werden, in der das substantivisch-adverbiale Erklärungsschema in der äg. Grammatik am weitesten vorangetrieben worden ist und sich in der Tat so bei den von Verf. herangezogenen ägyptologischen Gewährsleuten findet (Alessandro Roccati und vor allem Friedrich Junge).³⁷ Dabei kann gelegentlich der Eindruck entstehen, daß das klass.-äg. Verbalsystem *ausschließlich* substantivisch-adverbial orientiert gewesen sei und verbale Verbalformen überhaupt nicht gekannt habe. Doch dieser Eindruck ist im Grunde ein Mißverständnis, da Polotskys Standard-Theorie einige Formen zunächst ausgeklammert hat, die keine bedeutende Rolle bei der Theoriebildung gespielt haben. So stand beispielsweise der verbale Charakter der bedingten Tempora (*sdm.jn/hr/k3=f*) und des Imperativs, der nach Schenkel “noch jeden Ansturm auf den Verbalsatz überlebt hat”³⁸, nie in Zweifel.³⁹ Für den *Grammatiker* kann der nicht in die Standard-Theorie integrierte “Restbestand” damit als “marginal” erscheinen, aber nicht notwendigerweise auch für den *Komparatisten*, der für die Rekonstruktion zentrale wie (vermeintlich oder tatsächlich) marginale Formen gleichermaßen berücksichtigen muß. Gerade hinter (tatsächlich) marginalen Formen verbergen sich oft Archaismen, wie man im Bereich des IE leicht demonstrieren kann, wo marginale Perfektformen mit Reduplikation im Lateinischen (z.B. *ce-cin-ī* zu *can-ō* “singen”) und Gotischen (z.B. *hai-hait* zu *hait-a* “heißen”) die Verbindung zu den regelmäßigen griechischen Formen (z.B. *λέ-λοιπ-α* zu *λείπω* “lassen”) und denen des Sanskrit (z.B. *tu-tód-a* zu *tud-* “stoßen”) herstellen.

Seit dem Beginn der 80er Jahre sind im Gegenzug zum vorherrschenden substantivisch-adverbialen Schema in zunehmendem Maße Möglichkeiten erörtert worden, ob man in einigen Fällen nicht *doch* verbale Verbalformen annehmen müsse. Zum einen hat man in der Forschung seither versucht, *Ausnahmen* und *Widersprüche* zum gängigen subst.-adv. Erklärungsschema nachzuweisen (u.a. J.P. Allen, W. Schenkel, P. Vernus), zum anderen ist man dabei, für Teilbereiche ein *neues theoretisches Modell* zu erarbeiten (bes. M. Collier, [Johnson]).⁴⁰ Beim gegenwärtigen Stand der Dinge beschränke ich mich allerdings

37 Neben den bei Verf. in Anm. 109 (S. 69) zitierten Arbeiten von Roccati (*GM* 36 [1979], 39-49) und Junge (u.a. *GM* 60 [1982], 93-96) sind bes. hervorzuheben: F. Junge, *Syntax der mittelägyptischen Literatursprache*, Mainz 1976; W. Schenkel, “Eine Syntax des klassischen Ägyptisch ohne Verbalsatz”, *GM* 29 (1978), 105-17.

38 W. Schenkel, *Einführung in die altägyptische Sprachwissenschaft*, Darmstadt 1990, 189.

39 Zu dieser Beurteilung, s. jetzt Schenkel, *Einführung*, 189f.

40 J.H. Johnson, “NIMS [= Non-Initial Main Sentences]”, *Serapis* 6 (1980) (Fs. Nims), 69-73; in letzter Zeit vor allem durch M. Collier, “The circumstantial *sdm(f)/sdm.n(f)* as verbal verb forms in Middle Egyptian”, *JEA* 76 (1990), 73-85; id., “Constructions with *h3* revisited”, *GM* 120 (1991), 13-32; id., “Pro-verb”, in *Sesto congresso internazionale di egittologia. Abstracts of Papers*, Turin 1991, 134f.; kurz skizziert bei Schenkel, *Tübinger Einführung in die klassisch-ägyptische Sprache und Schrift*, Tübingen 1991, 170f.; zu den “Ausnahmen” s. Anm.41.

auf solche Formen, die aus syntaktischen oder inhaltlichen Gründen nicht der Standard-Theorie entsprechend als “substantivisch” oder “adverbial” klassifiziert werden können. Unter diese “Ausnahmen” vom subst.-adv. Schema fallen offenkundige “Relikte”, d.h. Formen, die im Klass.-Äg. nur noch eingeschränkt gebraucht werden können (z.B. perf. *sdm=f*). Schon mit dieser Grundlage ist der inzwischen erreichte Bestand⁴¹ an verbalen oder zumindest mutmaßlich verbalen Formen so vielgestaltig, daß eine innere Analyse dieses Inventars wertvolle Aufschlüsse über den Aufbau des zugrundeliegenden Verbal-systems geben kann; die Anordnung hier kann natürlich nicht mehr als ein Versuch sein.

Dieses in “Ausnahmen” und “Relikten” faßbare Verbalsystem ist dem Inventar zufolge kein anderes als das “erste äg. Verbalsystem” Loprieno⁴², das durch den Imperativ, *sdm.n=f*, perf. *sdm=f*, perf., prosp. und prosp.pass. *jrj.w=f* und *sdm.t=f* (sowie “subst.” *jrr=f* und “adv.” präs. *jrj=f*) konstituiert wird; *sdmm=f* und PsP werden bei Loprieno als Randerscheinungen berücksichtigt, das präs. *sdm.n=f* wird nicht vom perfektiven getrennt, ebenso wie der Subjunktiv nicht vom Prospektiv unterschieden wird. Die Charakterisierung dieses Systems als “nominal” beruht allein auf einer Interpretation im Gefolge der *Nomina-actionis*-Theorie Schenkels zur Genese der äg. Suffixkonjugation (neben der Transpositionstheorie Polotskys) und gründet folglich auf der *Theoriebildung*, nicht auf der *Erhebung sprachlicher Befunde*, die hier als Ausgangsbasis genommen wird. Da der Befund deutlich vor Augen führt, daß im Aktivum mutmaßlich verbale Formen in drei Modi und im Indikativ mindestens in sechs (!) “Tempora” auf drei Zeitstufen existieren (s. Tabelle), erscheint die Annahme plausibel, das “erste äg. Verbalsystem” überhaupt als ein *verbales* Verbalsystem einzustufen. Das weitgehende *vacat* im Präsens ist mit großer Wahrscheinlichkeit eine sprachgeschichtlich bedingte Lücke, weil in diesem Bereich die Umgestaltung zum “zweiten Verbalsystem” des Klass.-Äg. die weitreichendsten Konsequenzen hatte. Für das Perfekt liegen im *Activoperfectum* des PsP und dem *sdm.n=f* in den Inschriften von *Mtn* (Ende 3. Dynastie)⁴³ noch Hinweise auf eine verbale Form vor; auch das sporadische Auftreten des *sdm.n=f* von intransitiven Verben der Bewegung nach *iw* in den Pyramidentexten⁴⁴ könnte auf ältere, “vor-transpositionelle” Verhältnisse hinweisen. Die Form *sdm.t=f* steht in Klammern, weil sie nicht direkt in verbaler (prädikativer) Verwendung nachgewiesen werden kann, sondern “nur” einer Substitutionsklasse von sonst verbal interpretierbaren Formen nach Negation *nj* angehört.

41 Die Zusammenstellung orientiert sich an den Ansätzen Schenkels, *Einführung*, 102, 119f. und *Tübinger Einführung*, 172; zum Pseudopartizip s. außerdem F. Kammerzell, “Augment, Stamm und Endung. Zur morphologischen Entwicklung der Stativkonjugation”, *LingAeg* 1 (1991), 165-99; s. bes. Abb. 183. Zum Subjunktiv habe ich eigene Vorschläge in *Pfortenbuchstudien. Teil I*, Diss. Tübingen 1991 gemacht.– Die Ansätze von verbalen Transpositionen sind für das Mittel-Äg. nicht unwidersprochen geblieben, s. Kammerzell, “Norm, Relikt oder Fiktion? Zweifel an der Existenz einer morphologisch-syntaktischen Kategorie ‘indikativ-perfektivisches *sdm=f*’ im Mäg.”, *GM* 102 (1988), 41-57.

42 *Verbalsystem*, 27-55, 70-75.

43 W. Schenkel, *Verbale Verbalformen des älteren Ägyptisch* (Arbeitstitel, in Vorb.).

44 J.P. Allen, “Form, function, and meaning in the early Egyptian verb”, *LingAeg* 1 (1991), 1.

Verbale Formen des "Ersten ägyptischen Verbalsystems"					
Indikativ				Subjunktiv	Imperativ
"Tempus"/ "Aspekt"	Perfekt(iv)	Präsens, Generalis/ Imperfektiv	Futur/ Prospektiv	Subjunktiv als selbständiger Optativ (?)	Imperativ
Primär	perf. <i>sḏm=f</i> PsP (als <i>Acti- voperfectum</i>) (<i>sḏm.t=f</i>) <i>sḏm.n=f</i> pass. <i>sḏm=f</i> <i>jr̄i.w=f</i>	präs. <i>sḏm.n=f</i>	akt. <i>sḏm=f</i> <i>jr̄i.w=f</i> pass. <i>sḏmm=f</i> <i>jr̄i.w=f</i>		
Sekundär (kontingent)	<i>sḏm.jn=f</i>	<i>sḏm.hr=f</i>	<i>sḏm.k3=f</i>		

Doppelt umrandet: Der Bereich, in dem das substantivisch-adverbiale Schema nie ausgebildet worden ist (beim Subjunktiv z.Z. nicht gesichert).

Mit dem Nachweis verbaler Verbalformen ist Petráček's generelle Beurteilung des äg. Verbalsystems als "verboid" ("nominal") vom heutigen ägyptologischen Standpunkt aus hinfällig⁴⁵. Die Entwicklung des vorherrschenden substantivisch-adverbiale Schemas im Klass.-Äg. ("zweites äg. Verbalsystem"), das in dieser Ausprägung bereits im Neu-Äg. wieder eingeschränkt wird, ist offenbar Ausdruck einer Umgestaltung der älteren, stärker verbal geprägten Sprache.

Diese Entwicklung im Klass.-Äg. ist unabhängig von einem möglicherweise nominalen Ursprung der äg. Suffixkonjugation zu sehen, weil die Formen des *sḏm=f*-Paradigmas bereits mehr als ein Jahrtausend vor der Ausbildung der klass.-äg. Literatursprache ausgebildet sind⁴⁶ und zumindest ein halbes Jahrtausend davor in verbaler Transposition vorkommen (Inschriften des *Mtn*, Ende der 3. Dyn.). Wie den Problemen der Genese der alt-äg. Suffixkonjugation letztlich auch beizukommen sein mag, es ist jedenfalls festzuhalten, daß es zwischen einem möglicherweise nominalen Ursprung dieser Suffixkonjugation und der Ausbildung des nominal-adverbiale Schemas im Klass.-Äg. kein Kontinuum gibt,

45 Für das Mittel-Äg. wird die Existenz verbaler Formen zwar bestritten (Kammerzell, *GM* 102 [1988]), aber für das Alt-Äg. scheint ein allgemeiner Konsens zu bestehen, verbale Verbalformen anzuerkennen (Allen, *LingAeg* 1 [1991], auch Kammerzell, *LingAeg* 1 [1991], 183).

46 Man vgl. die als Personennamen gebrauchten *sḏm=f*-Formen *Jj̄i=f*, P. Kaplony, *Die Inschriften der ägyptischen Frühzeit I*. ÄA 8, Wiesbaden 1963, 401; *R'w-dj=f-nḥ*, 555; *Dj̄i=f*, 562; *H̄tp=f*, 587; *H̄tp-dj̄i=f*, 594.

sondern im Gegenteil, eine unüberbrückbar erscheinende Kluft von mindestens einem halben Jahrtausend.

EXKURS : ZUR GENESE DER ÄGYPTISCHEN SUFFIXKONJUGATION

Die Entstehung der (äg.) Suffixkonjugation wird in der Forschung kontrovers diskutiert. Das bislang am besten begründete Modell ist die *Nomina-actionis*-Theorie von Schenkel⁴⁷, doch käme durchaus auch eine *Nomina-agentis*-Theorie in Betracht, wie sie in Fortführung der Aktiv-Passiv-Theorien Gardiners und Westendorfs von Lexa in Umrissen skizziert wurde.⁴⁸ In ähnlicher Weise hat man auch versucht, das funktionale semitische Pendant dazu, die Präfixkonjugation, auf *Nomina agentis* zurückzuführen, aber selbst bei diesem reichhaltigen, teilweise vokalisiertem Material fällt eine derartige Beurteilung nicht eben leicht.⁴⁹

Es erhebt sich aber die Frage, wie plausibel solche Theorien eines nominalen Ursprungs sind. Der Ausgangspunkt für diese Erklärung ist ja immer die formale Identität der Possessiv-Pronomina beim Substantiv (*mr+ w.t=f* "seine Liebe/die Liebe zu ihm"), der Objekt-Pronomina beim Verbum infinitum (*mrj.t=f* "ihn lieben") und der Agens-Pronomina beim Verbum finitum (*mrj=f* "er liebte") gewesen (einheitliches "Suffix" =f). Alle drei Funktionen können aber durchaus auf verschiedene Formen von HS Pronomina zurückgehen, die im Äg. (und anderen Zweigen) nur zufällig zu "genitive-object pronouns" zusammengefallen sind, etwa aufgrund der Reduktion proto-äg. Auslautvokale oder der Elision von Silben infolge der Zweisilbenregel. Die Possessiva könnten unter dieser Voraussetzung etwa auf ursprüngliche *Genitive* zurückgehen, während sich die Agentive und Objektive aus ursprünglichen *Absolutiven* (s.u. zum Kasus-System) entwickelt haben könnten. Der Absolutiv ist ursprünglich sowohl Subjektskasus (im intransitiven Satz), als auch Objektskasus (im transitiven Satz); in letzterer, verallgemeinerter Verwendung liegt er im semitischen *Akkusativ* vor⁵⁰ und ist dort dem Genitiv sehr ähnlich, aber nicht vollkommen gleich. Selbst wenn man die beiden Reihen Genitiv und Absolutiv einmal als vollkommen getrennte Serien im HS ansetzt, – und sei es nur deshalb, weil es die Annahme

47 *Die altägyptische Suffixkonjugation*. ÄA 32, Wiesbaden 1975.

48 S. Schenkel, *Einführung*, 115-121.

49 J. Aro, *Die Vokalisierung des Grundstammes im semitischen Verbum*, Helsinki 1964; G.R. Castellino, *The Akkadian Personal Pronouns and Verbal System in the Light of Semitic and Hamitic*, Leiden 1962.

50 Vgl. Diakonoff, *Semito-Hamitic Languages*, 69, sub "(3) Pronouns expressing the direct object, suffixed to verb". – Eine Alternanz zwischen akkad. Akkusativ und äg. Absolutiv (> Subjektsform) liegt auch beim independenten Pronomen vor; man vgl. (alt)akkad. *suā-ti* "ihn" und (alt)äg. *sw-t* "er" (evtl. **suwat*) u.a. Die Annahme ursprünglicher Subjektive (Subjektskasus) oder "Ergative" scheint wohl nicht möglich, vgl. Diakonoff, *ibid.*, 69, sub "(1) [Affixes expressing the subject in the finite verbal form]". Die Formen werden zwar nicht weiter besprochen, es werden sich dahinter aber die "Stativ"-Endungen (akkad. *-āku*, äg. *-kw* usw.) verbergen, womit ein Zusammenhang mit den äg. Suffixpronomina natürlich nicht gegeben wäre. Die Annahme dieser Endungen als "Nominative" der dependenten Formen (GAG § 42b) wird von Castellino, *Akkadian Personal Pronouns*, 4 grundsätzlich abgelehnt.

mit den größten Anforderungen an die Erklärung darstellt –, könnte man die Entstehung einer *einheitlichen* Reihe ägyptischer Personalsuffixe trotzdem allein aus bekannten äg. Lautgesetzen heraus rekonstruieren:

Genitiv (Possessiv)	Absolutiv (Subjektiv, Objektiv)
**= \bar{i} > *= iy ¹⁾ > *= i' ($\bar{\imath}$) ²⁾ (Standard: $\bar{\imath}$)	
**= ya > *= y ³⁾ > *= $'$ ($\bar{\imath}$) ^{2) 5)} (Standard: $\bar{\imath}$)	–
–	**= $n\bar{i}$ ist im Äg. nicht belegt ⁵⁾
**= ka > *= k ($\bar{\imath}$) ³⁾	
**= $k\bar{i}$ > *= $t\bar{i}$ ⁴⁾ > (*= $t\bar{i}$ >) *= t ($\bar{\imath}$) ³⁾	**= ki > *= $t\bar{i}$ ⁴⁾ > *= t ($\bar{\imath}$) ³⁾
(**= $\acute{s}u$, im Äg. ersetzt durch = f) ⁶⁾	
**= $\acute{s}a$ > *= \acute{s} ($\bar{\imath}$) ³⁾	**= $\acute{s}i$ > *= \acute{s} ($\bar{\imath}$) ³⁾
**= ni > *= n ($\bar{\imath}$) ³⁾	
**= $kima$ > **= $kina$ > *= tin ($\bar{\imath}$) ^{3) 4) 7)}	
**= $\acute{s}ina$ > *= $\acute{s}in$ ($\bar{\imath}$) ^{3) 7)}	

Anmerkungen zur Tabelle:

Die mit Doppel-Asterisk (**) notierten Formen sind “spekulativ” HS (de facto: (alt)akka-disch); für “ursemitisch” gilt in aller Regel nur die Differenzierung in der 1.Sg. zwischen *= \bar{i} (Genitiv) und *= $n\bar{i}$ (Akkusativ).⁵¹ Die mit Asterisk (*) notierten Formen sind die vokalisiertes urkoptischen.

- 1) Umphonologisierung des Langvokals *= \bar{i} in eine Verbindung von Kurzvokal * i und homorganen Konsonanten y (Jod), die die Anwendung von Regel (3) verhindert;
- 2) äg. Entwicklung von * y > '⁵²;
- 3) Elision von HS oder proto-äg. Auslautvokalen;⁵³
- 4) Palatalisierung von ererbtem k zu t in manchen Umgebungen (?); vgl. Anm. (7);
- 5) daneben existiert eine Sandhi-Form = wj ($\bar{\imath}$) nach Relativpronomen ntj und der spätmitteläg. Partikel tj . Ein n - erscheint im entsprechenden dependenten Pronomen als Sandhi-Phänomen nach einem auf $-n$ endigenden Suffixpronomen: nwj ($\bar{\imath}$). Das semitische n - wird teilweise, aber nicht allgemein, als Hiatusstilger beurteilt (Brockelmann);
- 6) als Ursprung des = f wird angenommen⁵⁴: [1] Lautentwicklung $s > f$ (Thausing), differenzierter: *= $\acute{s}u$ > *= $\acute{s}wu$ > *= $\acute{s}w$ > / f / (Kammerzell), [2] Beziehung zum pronominalen

51 G. Bergsträsser, *Einführung in die semitischen Sprachen*, Darmstadt 1977 [München 1928], 8. S. Mosecati et al., *An Introduction to the Comparative Grammar of the Semitic Languages*, Wiesbaden³ 1980.

52 Vgl. die Beispiele bei Schenkel, *Einführung*, 52.

53 G. Fecht, *Wortakzent und Silbenstruktur*. ÄgFo 21, Glückstadt 1960, §§ 381-406.

54 [1] und [2]: G. Böhm, “Leo Reinisch: “Das persönliche Fürwort und die Verbalflexion in den chamito-semitischen Sprachen (1909)”, in *Leo Reinisch, Werk und Erbe*, 260. [1] und [4]: F. Kammerzell,

p- (zuletzt Böhm), [3] Identität mit dem ferndeiktischen Element *-f* (vgl. die Reihen *pf*, etc.; *pf3*, etc.), vgl. die Entwicklung in IE Einzelsprachen, wie lat. *ille* "jener" > romanisch "er" (hier von Rez.); [4] Lautentwicklung *h > f* (Petráček, S. 107), differenzierter: **hu > *h^wu > *fu* (Kammerzell, als unplausibel verworfen).

- 7) In Analogie zum Fem.Sg. weist die Palatalisierung eines **=kn > =tn* darauf hin, daß im Äg. die *Feminina* zum Plural *communis generis* geworden sind (anders Fecht); dies ist im älteren Äg.-Kopt. auch bei grammatischen Bezügen so festgelegt (z.B. *sdm.tn=f* "das, was er gehört hat"). Ein weiteres, schwächeres Indiz ist die Existenz eines Syllabogramms *tin*, dessen Schreibung mit dem Pronomen $\overline{\text{t n}}$ identisch ist.⁵⁵ Letzte Sicherheit läßt sich hier jedoch nicht erreichen, da es auch Fälle gibt, in denen vor einem **u* palatalisiert worden zu sein scheint (***kuwa : *kuw > *tuw* "du; dich"), und sogar solche, wo eine solche Entwicklung vor **a* eingetreten ist (z.B. ***kăb.w^w > *tăb.w^w* [TOOYĖ] "Sandalen"). Das Problem erfordert im Grunde eine eigene Untersuchung.

DIE KOMPATIBILITÄT DER (VERBAL-)WURZELKONSONANTEN

Wie angedeutet, hat der angenommene "verboide" Charakter des äg. Verbalsystems bei Petráček eine weitere Konsequenz: Er fungiert als Stützargument für die Annahme eines "freieren" Systems der Kompatibilität von Wurzelkonsonanten, im Vergleich zum Sem. Es ist im HS (und Indoeuropäischen [IE]) eine allgemein bekannte Tatsache, daß in nicht-erweiterten (Verbal-)Wurzeln Konsonanten mit derselben Artikulationsstelle (z.B. Labiale: *b, p, f*) nicht mehrfach auftreten können; diese Erscheinung bezeichnet man als Inkompatibilität. Aus diesem Grund wird man im HS und IE Wurzeln wie **bp* oder **krg* vergeblich suchen.

Nach Verf. gilt diese Inkompatibilität im Äg. aber nicht für die Reihe der Laryngale und Pharyngale (*'*, *'*, *h, ħ*).⁵⁶ Insbes. sind – im Unterschied zum Sem. – *'* und *ħ* unerwarteterweise kompatibel, denn es existieren äg. Wurzeln wie *ħ'j* oder *'ħ*. Auf der anderen Seite ist eine nicht von vornherein zu erwartende Inkompatibilität von *'* mit Dentalen (*t, t* ["*d*", \Rightarrow]) festzustellen.

"Personalpronomina und Personalendungen im Altägyptischen", in U. Claudi - D. Mendel (Hgg.), *Ägypten im afro-orientalischen Kontext. Gedenkschrift Peter Behrens*. AAP-Sondernummer, Köln 1991, 177-203.

55 W. Helck, *Die Beziehungen Ägyptens zu Vorderasien im 3. und 2. Jahrtausend*. ÄA 5, Wiesbaden 1971, 567; "schwächeres Indiz" insofern, als der Nachweis des Lautwerts auf einem problematischen Eigennamen beruht.

56 Dabei ist aber gleich anzumerken, daß Verf. statt *'* (ägyptologisches "*i*", "*j*", = 𓆎) fälschlich *l* (*r*) (ägyptologisches "*3*", = 𓆏) untersucht hat, s. Abschnitt "2.3 Exkurs, 2.3.1 Die Struktur der Wurzeln mit den Pharyngalen und ihre Inkompatibilität", 74-78; die dort genannte frühere Untersuchung von Verf. ist: "Die Struktur der altägyptischen Wurzelmorpheme mit Glottalen und Pharyngalen", *ArOr* 37 (1969), 341-44; eine Schwäche dieser Untersuchung ist neben dem oben Auszuführenden zusätzlich, daß Kompatibilitäten gleicher Konsonanten, wie 3-3, mit Verbalwurzeln der II.gem. (= Reduplikationsbildungen!), wie *m33*, begründet werden. Auch bei Fällen wie *ħħj* sollte man bedenken, daß solche Wurzeln aus Reduplikationen ursprünglicher II.inf. entstanden sein können, im vorliegenden Fall aus *ħjhj*, s. schon Wb III, 151.

Aus diesem Befund hatte Otto Rössler seinerzeit geschlossen⁵⁷, daß ‘ nicht die Entsprechung zu HS *‘ sei, sondern (u.a.) ein Reduktionslaut aus HS *d. Damit wäre beiden Fakten Rechnung getragen, der Verbindbarkeit von ‘ mit Laryngalen, weil ‘ ursprünglich kein Laryngal ist, und der Nicht-Verbindbarkeit mit Dentalen, weil ‘ ursprünglich (u.a.) zu den Dentalen gehört.

Petráček nimmt dagegen die erste Beobachtung zum Anlaß, von einer “freieren” Kompatibilität der Wurzelkonsonanten im Äg. zu sprechen. Dazu paßt in seiner Vorstellung vorzüglich, daß das Verb ja ein “Verboid” nominalen Ursprungs ist und nominale Wurzeln das Phänomen der Inkompatibilität nach allgemeiner Ansicht nicht in gleicher Konsequenz herausgebildet haben wie die Verben. So erreicht Verf. innerhalb seines Modells eine gewisse Stimmigkeit. Diese Überlegung kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Verf. für die Inkompatibilität von ‘ mit Dentalen keine adäquate Erklärung hat. Der Verweis auf Kästners Annahme (für das Arab.!)⁵⁸, ‘ könne als Plosiv angenommen werden, trägt m.E. nichts zur Lösung bei, denn das triadische System der Inkompatibilitäten ist gerade in seinem Kern aus Oppositionen von Plosiven aufgebaut.

Beim augenblicklichen Stand der Dinge gebührt daher aufgrund seiner größeren Tragweite dem Rösslerschen Ansatz der Vorzug. Alle weiteren Schlußfolgerungen des Verf., wie die gering entwickelte Inkompatibilität in der Grundsprache und der hierin “archaische” Charakter des Äg., erübrigen sich damit: Man kann mit Rössler von einer hoch entwickelten Kompatibilität des HS ausgehen, wie es andererseits auch für das IE angenommen wird.

Bei der Betrachtung einer Gruppe gut vergleichbarer primärer, d.h. nicht ableitbarer Nomina, der Zahlwörter, kann man im übrigen eine interessante Beobachtung machen, die sogar in die entgegengesetzte Richtung weist. Wie bekannt, gelten im Nominalbereich des Sem. die strengen Regeln der verbalen Kompatibilität nicht. Das hat Joseph Greenberg anhand der arab. Numeralia demonstriert: “*For example, of the numerals from one to ten, no less than four transgress the usual rules applicable to verb morphemes*”.⁵⁹ Die vier Fälle sind:

*’*ḥd* “eins” (‘ ↔ ḥ) [{akkad. *ištēnum* }, hebr. ’ *āḥād*, arab. ’ *aḥadun*, (*wāḥidun*)],

**tl̥t̥* “drei” (*t* ↔ *t̥*) [akkad. *šalāšum*, hebr. *šālōš*, arab. *ṯalāṯun*],

**šd̥t̥* “sechs” (*d* ↔ *t̥*) [akkad. *šedištum* (f.), (hebr. *šiššāh*), arab. *sādisun* (sechster)],

**tš’* “neun” (*t* ↔ *š*) [akkad. *tišūm*, hebr. *teša’*, arab. *tis’un*].

Vergleicht man damit die äg. Numeralia von eins bis zehn, muß man feststellen, daß Inkompatibilitäten dort *überhaupt nicht* auftreten (höchstens bei dem Zahlwort “sechs”, wenn dies gegen Rössler als **šdš* [= **s₁ds₁*] anzunehmen wäre); an der Reihe der Kardinal-Zahlwörter von 1-10 kann man dies leicht ablesen: **wū’* “1”, **senəw.w’j* “2”, **ḥāmt’w*

57 Rössler, “Das Ägyptische als semitische Sprache”, 275-77.

58 H. Kästner, *Phonetik und Phonologie des modernen Hocharabisch*, Leipzig 1981, 49

59 J.H. Greenberg, “The Patterning of Root Morphemes in Semitic”, *Word* 6 (1950), 178, Punkt 5.

“3”, **jʿftāw* “4”, **ūjʿw* “5”, **sʿrsāw* (**sʿjsāw*) “6”, **sāfhʿw* “7”, **hamānʿw* “8”, **pisīdʿw* “9”, **mūdʿw* “10”.⁶⁰

In zwei Fällen wird im Äg. mit Sicherheit dissimiliert, da die übrigen Zweige des HS (nicht nur das Sem. allein) einen gleichartigen Konsonantenbestand zeigen: Beim Zahlwort “sechs” weisen drei Gruppen ein *-d-* auf (Sem., Berb., Tschad.), das Äg. dagegen ein *-r-*; beim Numerales “neun” haben zumindest zwei Gruppen das *t-* (Sem., Berb.), aber kein Zweig einen Labial in erster Position. Im Falle des Zahlworts “drei” ist der Befund schwer zu beurteilen; vielleicht hängen die beiden Wurzeln **tl̥t* und **Hmt* [*H*: Guttural oder Laryngal] überhaupt nicht zusammen. Auffallend ist nur, daß “drei” und “acht” im Sem. und Äg. denselben Anfangskonsonanten (*t-* bzw. *h-*) haben.

Anklänge der beiden Numeralia *hmt* “drei” und *psd* “neun” an die Verbalwurzeln *hmt* “bedenken” und *psd* “erstrahlen” sind durch diese Dissimilation wohl nur zufällig zustande gekommen; letzteres wäre dann nicht mit der Nähe des IE **newm̥* “neun” zu **newos* “neu” vergleichbar.⁶¹

Afrikanische Zweige des HS *)	Semitisch	Inkompatibilitäten	Ägyptisch	Inkompatibilitäten	Bedeutung
	*' <i>hd</i>	' ↔ <i>h</i>	<i>w'.w</i>	∅	eins
K (Somali) <i>sáddeh</i> K (Arbore) <i>sezira</i>	* <i>tl̥t</i>	<i>t</i> ↔ <i>t̥</i>	– (?)		
K (Bedawye) <i>meháy</i> O (Kafa) <i>kémō</i> B (kanar.) <i>'mt</i>	– (?)		<i>hmt.w</i>	∅	drei
B * <i>sids</i> T (Hausa) * <i>sidda</i>	* <i>šdt</i>	<i>d</i> ↔ <i>t</i>	<i>srs.w</i> (<i>s' s.w</i>)	∅	sechs
B (Tuareg) <i>təzza</i> (K (Galla) <i>saqal</i>)	* <i>tš'</i>	<i>t</i> ↔ <i>š'</i>	<i>psd.w</i>	∅	neun

*) *Abkürzungen:*

B ([Libysch-]Berberisch), K (Kuschitisch), O (Omotisch), T (Tschadisch).

Nach diesem Befund hat es den Anschein, daß im Äg. das strenge Regelwerk der verbalen Inkompatibilität sekundär auf einen Teilbereich der primären Nomina übertragen worden ist; für den Gesamtbestand an primären Nomina wäre dies freilich noch zu überprüfen. Wenn dieser Tatbestand erhärtet werden könnte, würde das bedeuten, daß das Regelwerk

60 Schenkel, *Einführung*, 53-57. Auf die Erfüllung der Kompatibilitätsregel bei den äg. Numeralia “sechs” und “neun” hat schon Rössler, “Das Ägyptische als semitische Sprache”, 306, 302 hingewiesen.

61 A. Loprieno, “Zahlwort”, in *LÄ VI* (1986), 1308.

im Äg. einen größeren Geltungsbereich erreicht hätte als sonst im HS. Das starke Hervortreten der Inkompatibilitätsregeln im Äg. drückt sich auch darin aus, daß es nach Rössler in den äg. Konsonanten-Triaden *keine Defektivität* gibt, im Unterschied zum Sem., das vier defektive Triaden von acht insgesamt aufweist. Überspitzt formuliert, könnte man sagen, daß das Sem. eine geringer entwickelte Inkompatibilität besitzt als das Äg.!

DIE ARGUMENTE FÜR HS *d > ÄG. ‘

Wie Rössler gezeigt hat, liegt im äg. Kompatibilitätssystem ein wichtiges Argument vor, das äg. ‘ in die dentalen bzw. die lateralen Triaden (Nr.2-5) zu integrieren, wobei ‘ dem jeweiligen stimmhaften Vertreter dieser Gruppen, HS *d, *ḏ, *ḏ und *z, entsprechen würde. Dies ist von Rössler zunächst aus *inner-ägyptischer* Evidenz erschlossen und mittlerweile in einer erneuten Untersuchung durch Klaus Baer bestätigt worden.⁶² Es hat sich allerdings als unerwartet schwierig erwiesen, diese Lautgleichungen im HS lexikalischen Vergleich zu erhärten. Hier konnten sowohl Befürworter als auch Vorläufer und Gegner der Rösslerschen Gleichungen überzeugendes Material vorlegen. Ich beschränke mich hier auf äg. ‘ < HS *d, das nach Rösslers “Ungleichungsliste” keinesfalls auf HS *‘ zurückgeht, von anderen aber so eingeschätzt wird, s. Tabelle.

Äg. Lexem bzw. Wurzel	Entsprechung nach Rössler, “Das Äg. als sem. Sprache”	Entsprechung nach anderen (vorzugsweise Calice ⁶³)
√ ‘3j “hoch sein”	–	arab. ‘ly “hoch sein”
* ‘āib “angenehm”	–	hebr. ‘ārēb “angenehm”
* ‘ūw “Arm; Seite”	akkad. <i>idu</i> “Arm; Seite”	–
√ ‘b3 “leiten u.ä.”	syr. arab. <i>dbr</i> “leiten u.ä.”	–
‘r.t 1. “Türflügel” (griech.) 2. “Kinnbacken”	akkad. <i>daltu</i> “Tür(flügel)”	hebr. <i>lō^a</i> “Kinnbacken”
√ ‘ḥ3 “werfen”	arab. ‘rd “werfen”	arab. ‘hl “weglegen”
√ ‘ḥf “packen; arbeiten für (?)”	hebr. ‘bd “arbeiten”	arab. ‘ḥf “packen”

Eine klare Entscheidung darüber, welchen “Entsprechungen” der Vorzug zu geben ist, kann nicht getroffen werden, weder aufgrund der Materialmenge, noch aufgrund “schlagender” Gleichungen. Nur methodisch hat das streng regulierte Rekonstruktionsverfahren nach Rössler einen erkennbaren Vorzug. Viele Autoren weichen in ihrer Argumentation

62 “Compatible Phonemes in Adjoining Positions Within Nominal and Verbal Roots of Old Egyptian”, Handout eines Vortrags auf dem Vierten Internationalen Ägyptologenkongreß, München 1985. Die ausführlichste Darstellung der Inkompatibilitäten im Äg. bietet G. Roquet, “Incompatibilités dans la racine en ancien égyptien”, *GM* 6 (1973), 107-17.

63 F. Calice, *Grundlagen der ägyptisch-semitischen Wortvergleichung*, Wien 1936.

leider auf unzumutbare Polemik aus oder konstatieren einfach apodiktisch Sachverhalte, um *ihren* Ansatz zum Zuge kommen zu lassen.⁶⁴

Die unklare Situation kann ihren Grund nur darin haben, daß die HS Entwicklung komplizierter ist als erwartet und sich auch mithilfe des Rösslerschen Ansatzes erst unzureichend erschließt. In Einzelfällen sind bereits inner-semitisch hochkomplexe Lautentwicklungen herausgearbeitet worden⁶⁵, denen die *hamitosemitischen* in nichts nachstehen dürften.⁶⁶ Besonders aufschlußreich sind hierfür die Gleichungen von sem./äg. ‘ mit HS Laryngalen und Gutturalen, die u.a. anhand des Wortes für “Esel” von Nina Pilszczykowska⁶⁷ (später Petráček u.a.⁶⁸), und – offenbar ohne Kenntnis davon – Peter Behrens⁶⁹ aufgestellt worden sind: sem. (amorit.hebr.arab.) ‘*ayr*, (Mehri) *ḥayr*, berb. (Kabyle, Senhaye) *aghyul*, kusch. (Dullay-Dobase, Burji, Oromo) *harre*, omot. (Kafa, Moča) *kuro*, tschad. (Karekare, Ngamo) *koro*, äg. *jā* “3. Gerade das Lexem “Esel” gehört wegen seiner weiträumigen phonetischen Ähnlichkeit und seiner wirtschaftlichen Bedeutung für die saharanischen, HS sprechenden Viehzüchter zu den Schlüssellexemen. Während Behrens sem. ‘ mit äg. ‘ vergleicht, also Rösslers “Ungleichung” anwendet, versucht Schenkel, beide Ansätze in Einklang zu bringen und das HS Lexem “Esel” (*Y₂RR (R : /r) [Rössler folgend]) über die Entwicklungen HS *Y₂ > äg. *i*, *R > ‘ und *R > 3 ins Äg. zu verfolgen. Eine solche Lösung scheint aber nicht in allen Fällen von HS/äg. ‘ möglich zu sein.

Neben der Kompatibilitätsprüfung gibt es noch ein weiteres *inner-ägyptisches* Kriterium, das ein Argument im Streit um die Herkunft des äg. ‘ liefert: Die Existenz von Dubletten mit ‘ und mit “d”, (d.h. ⇔ /t/). Eine Liste solcher Synonyme hat jüngst Frank Kammerzell vorgelegt⁷⁰; ich zähle hier nur die sieben Fälle auf, die mir am aussagekräftigsten erscheinen (in Klammern: frühester Beleg; Abkürzung “Abl.”: “Ableitung davon [belegt seit]”):

-
- 64 Polemisch z.B. Rössler, “Das Ägyptische als semitische Sprache”, 273 unten; apodiktisch z.B. P. Behrens, “Wanderungsbewegungen und Sprache der frühen saharanischen Viehzüchter”, *Sprache und Geschichte in Afrika* 6 (1984/85), 136(2). Vorbildlich ist die nüchterne Abwägung bei Schenkel, *Einführung*, 45-48.
- 65 Bes. R.M. Voigt, “Die Laterale im Semitischen”, *WdO* 10 (1979), 93-114; “Die Lateralreihe /š, š, ž/ im Semitischen”, *ZDMG* 142 (1992), 37-52.
- 66 Ähnlich komplexe Annahmen, die auf den ersten Blick “unplausibel” anmuten, sind notwendig, um die Entwicklung des Labiovelars IE *k^w im Griechischen zu erklären, der in so verschiedenen Konsonanten wie τ, π oder κ vorliegen kann, je nach folgendem Vokal, z.B. *k^wi- “wer” > τίς; *lejk^wō “verlasse” > λείπω, H. Krahe, *Indogermanische Sprachwissenschaft I*. Sammlung Götschen 59, Berlin 1966, 78. O. Szemerényi, *Einführung in die Vergleichende Sprachwissenschaft*, Darmstadt 1980, 55f.
- 67 “Le haoussa et le chamito-sémitique à la lumière de ‘l’Essai comparatif’ de Marcel Cohen”, *Rocznik Orientalistyczny* (Krakow) 24 (1960), 97-130.
- 68 “Die Laryngale in den Tschadsprachen”, *AfrMarb* 15/1 (1982), 56-68; bei ihm werden auch die Ansätze von V.M. Illič-Svityč, J.H. Greenberg, A.B. Dolgopolskij und M.L. Bender zitiert.
- 69 *SUGIA* 6 (1984/85), 174f.; bei ihm finden sich die genauesten Angaben; dazu vgl. Schenkel, *Einführung*, 48.
- 70 “Ueber die Verschiedenheit von geschriebener und gesprochener Sprache”, Hand-out zum Vortrag auf dem *Sesto Congresso Internazionale di Egittologia*, Torino 1-8 sett. 1991, 9.

LingAeg 2 (1992), p. 189–222

Zeidler, Jürgen: Review: K. Petráček, *Vergleichende Studien*

© Seminar für Ägyptologie und Koptologie, Universität Göttingen

<http://www.gwdg.de/~lingaeg/>

'3.j "hier(her)"	(mäg.)	ʔj "hier(her)"	(Amarna)
'3-ʿ "spritzen; erzeugen"	(PT)	ʔ3-ʔ3 "ejakulieren"	(Tb)
'b "Horn"	(aäg.)	ʔb "Horn"	(med.)
'g3 (Verbum der Bewegung)	(D18)	ʔg3 "gehen"	(näg.)
m-'.w "mit, bei"	(aäg.)	m-ʔj "mit, bei"	(näg.)
b'n "einfassen"	(näg.)	bʔn / bʔt "einwickeln"	(näg.)
mš' "marschieren"	(näg., Abl. aäg.)	mšʔ "durchwandern"	(demot., Abl. näg.)

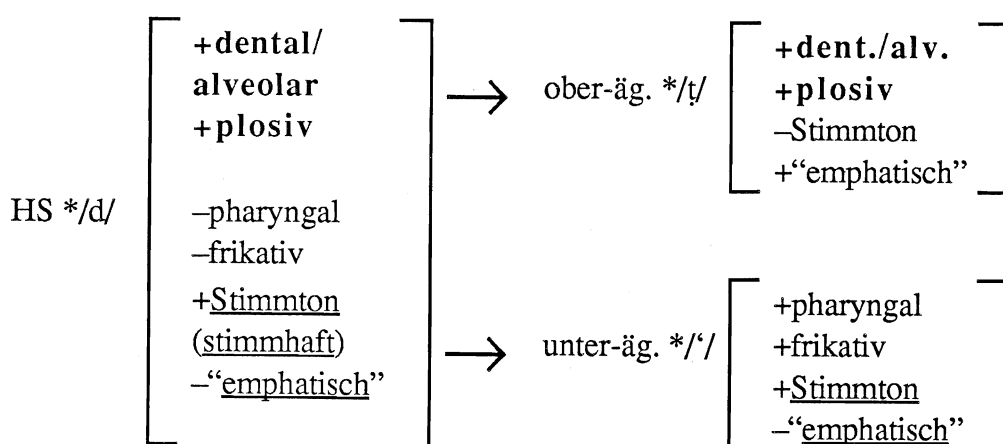
Es ist nahezu ausgeschlossen, daß beide Formen, die mit ' und die mit ʔ, im Alt- und Mitteläg. *gleichzeitig* vorhanden waren: Die mit ' sind überwiegend schon im AR und MR, dagegen nur ausnahmsweise erst im NR belegt, was man mit Zufällen der Beleglage erklären kann; die überzeugenden Formen mit ʔ sind aber *durchgehend* erst seit dem NR bekannt, was in dieser Konstanz kein Zufall zu sein scheint.⁷¹ (Das Nebeneinander beider Formen im NR ist anders als im AR-MR zu bewerten, weil man im NR häufig auf älteres Textgut zurückgegriffen hat.)

Eine erste Möglichkeit, das Nacheinander beider Formen zu erklären, wäre die Annahme einer inner-äg. Entwicklung altäg. ' > neuäg. ʔ; eine solche ist gegenwärtig aber nicht vorstellbar. Ein zeitliches Nacheinander etymologisch zusammengehöriger Formen kommt also nicht in Frage.

Als einzige plausible Interpretation dieses Befundes bleibt, daß die Dubletten verschiedenen Sprachnormen zugehören, seien diese nun als "Dialekte" (oder "Literatursprachen"⁷²), "Soziolekte" o.ä. anzusprechen. Es stellt sich damit die in der Hamitosemitistik einhellig beantwortete Frage erneut, ob der ägyptische Zweig des HS tatsächlich nur aus *dieser einen Sprache* besteht, oder ob man nicht besser mit zwei Substrukturen (gleichrangigen "Sprachen"/"Dialekten", "altäg." : "neuäg.") rechnet, die in Teilbereichen der Komparatistik unabhängig voneinander herangezogen werden müssen. Die beiden getrennten Idiome könnte man unter einer Voraussetzung stemmatisch wieder zu einem einheitlichen (Proto-)Äg. zusammenführen, nämlich der, daß eine Hypothese formuliert werden kann, die die Mechanismen der Differenzierung beschreibt. Eine solche Hypothese müßte *inter alia* imstande sein, die Entstehung der Opposition ' : ʔ im Altäg.: Neuäg. zu erklären. Zumindest diese Teilerklärung kann unter den Bedingungen des Rösslerschen Ansatzes leicht gegeben werden (hier wieder beschränkt auf äg. ' < HS *d):

71 Einige der bei Kammerzell aufgeführten Fälle halte ich für problematisch, wie '3b (Baumsorte, PT): d3b "Feige(nbaum)", PT und 'b.t "Weberin (?)", AR: dbj.t (Stoffsorte, MR); es ist aber sicher einfacher, eine umfangreiche Liste mit Vergleichsmaterial zu reduzieren als nachträglich zu erweitern.

72 A. Loprieno, "Methodologische Anmerkungen zur Rolle der Dialekte in der ägyptischen Sprachentwicklung", *GM* 53 (1982), 75-95.



(verkürzte Merkmalsmatrizen)

Die Divergenz wäre prinzipiell auch auf eine Alternanz zwischen Media HS *d (> ʔ) und “Emphatica” HS *t (> t̥) zurückführbar, die im Äg. auch für g : k und h : ħ (`) nachzuweisen ist und im weiteren Raum des HS auf reiches Vergleichsmaterial zurückgreifen kann.

Eine andere Erklärung schlägt Kammerzell vor⁷³: In den ʔ-t-Dubletten habe das altererbte Phonem /d/ den Abschwächungsprozeß zu /ð/ und /s/ nicht mitgemacht, sondern sei (zunächst) als /d/ erhalten geblieben. Nach Abschluß des Abschwächungsprozesses sei das Graphem <↔>, jetzt überwiegend /s/, nicht mehr in der Lage gewesen, das Phonem /d/ mitzubezeichnen. Als Abhilfe habe sich <⇒> angeboten, dessen Normalkorrelat /t/ sich weniger von /d/ unterschieden habe als das neue Normalkorrelat von <↔>, /s/. Wenn ich dieser *graphematischen* Interpretation des Befundes hier nicht folge, sondern eine phonetische vorziehe, dann vor allem, weil sich aus zwei Gründen Bedenken erheben:

1. Seit den Ächtungstexten (MR) liegt in Namensentsprechungen, wie äg. ‘pr-jr, sem. *‘Abdu-’ilu ein Hinweis auf <↔>, /s/ vor; zudem hat Schenkel darauf aufmerksam gemacht, daß in der Etymologie des Zahlwortes “eins”, äg. *wū‘.(u)w ≡ sem.(arab.) wāhid- ein Indiz für den zeitlichen Ansatz des Lautwandels *d > ʔ liegen könnte: “Dieser muß älter sein als die älteste Schreibung des Zahlwortes mit dem Phonogramm ʔ, da andernfalls in der Schrift die beiden Konsonanten, die zu ʔ wurden, mit zwei verschiedenen Phonogrammen einzeln in der Schrift hätten erscheinen müssen.”⁷⁴ Damit müßte der Wandel spätestens in der 6. Dynastie eingetreten sein. Das Phonogramm <⇒> ist andererseits nicht vor der 17./18. Dynastie (pEbers) in einer der obigen Dubletten bezeugt. Das würde bedeuten, daß es über mindestens 500 Jahre hinweg nicht als störend empfunden worden wäre, daß das Phonogramm <↔> doppelt besetzt gewesen ist; nach dieser langen Zeit, ohne Vorboten in sporadischen, unhistorischen Schreibungen im MR, wäre dann aber doch noch Abhilfe geschaffen worden. Eine solche Annahme erscheint unnötig kompli-

73 “Ueber die Verschiedenheiten von geschriebener und gesprochener Sprache”, 28.

74 *Einführung*, 55.

ziert, wenn sie auch im strengen Sinn nicht widerlegt werden kann. Einfacher scheint es, eine generelle Reduktion /d/ > /s/ anzunehmen.

2. Es müßten sich genauere Bedingungen für die Erhaltung des Allophons [d] (neben [ð] oder [ʃ]) von /d/, < → > benennen lassen; allein das Vorliegen in einer Dublette genügt m.E. nicht für die Annahme des Erhalts von [d]. Dubletten können zwar oberflächlich erkennbar zusammenhängen; sie müssen dies aber nicht (wie französisch *fraïle* und *fragile*), sonst bestünde die Tendenz, die beiden Lexeme semantisch zu differenzieren oder eines als "überflüssig" zu eliminieren. Im klass.-äg. beeinflussten Neuäg. können dementsprechend z.B. *'b* und *tb* "Horn" als zwei vollkommen verschiedene Vokabeln nebeneinander gestanden haben.

Beide Argumente, die Kompatibilitätsprüfung und die Analyse von Wurzeldubletten, stützen die Erklärung Rösslers für HS *d > äg. ' , oder, wie man jetzt mit Vorbehalt sagen kann, HS *d > altäg. ' , neuäg. t/('). Ähnliches ließe sich relativ leicht für eine weitere Triade des Konsonantenblocks aussagen, HS *z > äg. ' ; für die Kompatibilität wäre Rössler zu konsultieren, für Wurzeldubletten wieder Kammerzell.⁷⁵

Trotz dieses abschließenden Votums pro Rössler muß nach dem Gesagten die Frage offen bleiben, ob es daneben auch Fälle geben kann, in denen eine Entwicklung HS *' > äg. ' angenommen werden muß. Dies kann hier nicht weiter verfolgt werden.

"ERGATIVITÄT" UND KASUSSYSTEM

Das Problem eines "ergativen" Charakters des Äg.

Ein zweiter Gesichtspunkt, der das äg. Verbalsystem kennzeichnet, ist nach Petráček – neben der "verboiden" Gestalt – der "nicht-aktive" Charakter des Verbs, der sich im Fehlen eines alten, formal ausgebildeten Passivs äußert (S. 46). In anderem Zusammenhang, bei der Besprechung des Kasussystems (S. 40), hat Verf. bereits mit Korostovcev⁷⁶ darauf hingewiesen, daß sich das Verbalsystem einem "ergativen" Typ genähert habe. Diakonoff und Sasse haben einer solchen Deutung zumindest für das (Proto-)HS zugestimmt.⁷⁷ Kennzeichen einer Ergativsprache ist die für uns eigentümliche "Neutralität" des Verbs hinsichtlich der Diathese (*Genus verbi*, Aktiv : Passiv), die keinerlei formalen Ausdruck findet. Ferner steht das Subjekt des intransitiven Satzes in einer Ergativ-Sprache in demselben Kasus wie das Objekt im transitiven Satz. Das Subjekt im transitiven Satz wird dagegen mit einem besonderen (Ergativ-)Morphem gekennzeichnet, das häufig auf einen

75 "Spielmaterial" für eine weitere Rösslersche Gleichung, äg. ' < HS *d (zusätzlich zu "Das Ägyptische als semitische Sprache", 288, §9), wäre der Pronominalstamm *d, der sem.berb. vorliegt und im Äg. m.W. bisher übersehen worden ist: alt-/mittel-äg. *ʒj* "hier" : neu-äg. *dj* "hier" (Wb I, 164, 7-9; V, 420, 4-8); *'n*; *'n-tj* "(Ortsadverb); dieser (?)", (Wb I, 187, 11 [Königsgräber]; I, 206, 5 [PT]); *'f*; *'f-tj*; *'f-t.t* "(Ortsadverb); jener (?); jene (?)", (Wb I, 182, 3 [Königsgräber]; I, 183, 6 [PT]; I, 183, 7 [CT, MR, Königsgräber]), parallel zu *p3(y)*, *pn* und *pf*.

76 VDI 1970, Nr. 4, 112.

77 Diakonoff, *Semito-Hamitic Languages*, 58; H.-J. Sasse, "Afroasiatisch", in B. Heine - Th. C. Schadeberg - E. Wolff (Hgg.), *Die Sprachen Afrikas*, Hamburg 1981, 145.

Lokativ (der unmittelbaren Nähe) zurückgeführt werden kann⁷⁸, so als ob – aus unserer Optik – eine zielgerichtete Handlung nicht vom Handelnden ausgeführt würde, sondern sich “beim” Handelnden vollzöge.

Damit befindet sich Petráček prinzipiell in Übereinstimmung mit der älteren ägyptologischen Meinung, das äg. Verbalsystem zeige einen ursprünglich “passiven” Charakter⁷⁹, wie auch mit aktuellen Ansätzen, “ergative” Strukturen z.B. im Präsens Perfekt Aktiv (“accompli”) nachzuweisen.⁸⁰

Nach Aussage der Allgemeinen Sprachwissenschaft⁸¹ und der Hamitosemitistik⁸² ist die formale Gleichheit des Subjekts intransitiver Sätze mit dem Objekt transitiver Sätze das diagnostische Indiz zur Feststellung eines ergativen Typs. Im Äg. liegt in der Identität der betreffenden Personalpronomina ein wichtiger Hinweis in dieser Frage vor (vgl. Petráček, S. 38), den man noch etwas stärker herausstellen kann, als dies Verf. getan hat:⁸³

Intransitiver Satz: *nfr sw* “Er ist gut.” oder: *jjj sw* “Er kommt.”
 Transitiver Satz: *jw sdm=j sw* “Ich kann ihn hören.”

Noch eindringlicher wird der Sachverhalt, wenn ausschließlich die Verbindungen von Partizipien (z.B. PPA) mit Pronomina betrachtet werden:

Intransitiv (Satz): *nfr sw (*nafr-suw)* “Er ist gut.”
 Transitiv (Ausdruck): *msj sw (*masj-suw)* “der ihn geboren hat”

Man vergleiche dazu Beispiele aus typischen Ergativsprachen, wie dem Sumerischen...

Intransitiver Satz: *Anunakene-Ø imarabsugeš* “Die Anuna gehen dir zu.”
 Transitiver Satz: *Ningirsuk-e Gudea(r)... nam-du(g)-Ø munintar*
 “Ningirsu hat für Gudea ein gutes Schicksal bestimmt”

oder dem Baskischen:

Intrans. Satz: *harria-Ø andia da.* “Der Stein ist groß.”
 Trans. Satz: *gizona-k harria-Ø puskatu du.* “Der Mann hat den Stein zerbrochen.”

78 Z.B. im Sumerischen: Ergativ und Lokativ der unmittelbaren Nähe auf -e.

79 W. Westendorf, “Der Gebrauch des Passivs in der klassischen Literatur der Ägypter”, *MIO* 1 (1953), 227-32.

80 P. Grandet - B. Mathieu, “La construction ergative de l’accompli égyptien”, in *Sesto congresso internazionale di Egittologia. Abstracts of Papers*, Turin 1991, 192f.

81 Z.B. H. Bussmann, *Lexikon der Sprachwissenschaft*, Stuttgart 1983, 126.

82 Z.B. Sasse, in *Die Sprachen Afrikas*, 145.

83 Trotz fehlender Vokale ist für das Äg. die Annahme der Identität zwingend (*sw* : **suw*), da sich Unterschiede nur in Auslautvokalen abgezeichnet haben könnten, die aber schon im Proto-Äg. abgefallen sind.– Im übrigen ist bei Sprachtypologien eine gewisse Vorsicht am Platze, da von linguistischer Seite z.B. der Einwand vorgebracht worden ist, Typologien würden die Interdependenz von phonologischen, morphologischen und syntaktischen Kriterien zu wenig berücksichtigen. (Altmann - Lehfeldt, *Allgemeine Sprachtypologie. Prinzipien und Meßverfahren*, München 1973. Zur Methodik auch: G. Ineichen, *Allgemeine Sprachtypologie. Ansätze und Methoden*, Darmstadt 1979).

Ein solcher Vergleich des Äg. mit "typischen" Ergativsprachen ist nicht ganz unproblematisch, weil typologische Einordnungen oft allzu schematisch erfolgen, z.B. aufgrund von einzelnen oberflächlichen "Übereinstimmungen", die bei näherer Betrachtung aber anders zu interpretieren sind. In unserem konkreten Fall heißt das: Die Übereinstimmung von Subjekts- und Objektspronomina braucht nichts mit den Kategorien "Subjekt/ Objekt" zu tun haben, sondern kann mit der Position im Satz zusammenhängen: Die erste Position kann im Äg. bekanntlich nur von *ntf* eingenommen werden, für die zweite ist zumindest ein Überwiegen von *sw* festzustellen.⁸⁴ Ein vermeintliches Ergativ-Morphem kann in Wirklichkeit ein morphologisches Mittel (wie äg. *jn*, Somali *baa*) zur Bezeichnung einer Agens-Fokussierung sein, wie sie im Äg. und im Kusch. besonders ausgeprägt ist. Agens-Fokussierungen haben aber nicht notwendig mit einem Kasussystem zu tun, sondern können einem rhematischen Oppositionssystem angehören⁸⁵. Man vergleiche die beiden folgenden Sätze, die eine Aktions-Fokussierung jeweils erstes Beispiel) einer Agens-Fokussierung (jeweils zweites Beispiel) gegenüberstellen:

Ägyptisch	<i>jw-jn̄.n st Jdy</i>	"Idi b r a c h t e es"	[= Er tat nichts anderes]
	<i>jn-Jdy jn̄ st</i>	"I d i brachte es"	[= Kein anderer tat es]
Somali	<i>Cali waa keeney</i>	"Ali b r a c h t e es"	[= Er tat nichts anderes]
	<i>Cali baa keeney</i>	"A l i brachte es"	[= Kein anderer tat es]

Es ist zwar nicht sehr wahrscheinlich, daß eine Partikel, wie äg. *jn* oder Somali *baa*, mit einer Ergativ-Endung verwechselt werden kann, aber beide Beispiele zeigen doch, daß bei typologischen Einordnungen Vorsicht am Platz ist und nicht vorschnell aufgrund oberflächlicher "Ähnlichkeiten" geurteilt werden sollte.

Morphologische Indizien für ein Kasussystem im (Proto-)Äg.

Ein stärkerer Hinweis auf das ehemalige Vorhandensein eines HS Kasussystems im Äg., als es einige Beobachtungen zur typologischen Klassifikation als Ergativsprache darstellen, liegt in der Existenz von morphologischen Relikten dieses Systems im Äg.

Die Morphologie des HS Kasussystems ist u.a. von Diakonoff⁸⁶, Castellino⁸⁷, Hetzron⁸⁸ und Sasse⁸⁹ aufgrund des berberischen, kuschitischen und semitischen Befundes

84 Der klass.-äg. Substantivalsatz illustriert dies sehr schön: "Er ist i c h" heißt "*jnk pw sw*"; erst nachklassisch tritt dafür "*ntf (pw) jnk*" ein: Schenkel, *Tübinger Einführung*, 138. Auch klass.-äg. ist die *jnk*-Reihe möglich nach *n̄j* "zugehörig zu": **n̄j jnk > nnk*.

85 Das rhematische Oppositionssystem lautet im Äg. in seinem Kern:
Aktionsfokussierung : Agensfokussierung : Adverbialfokussierung
(Hauptsatztempora) (Spaltsätze) (Nebensatztempora [ohne "zweite" Temporal])

86 *Semito-Hamitic Languages*, 57-60.

87 "The Case System of Cushitic in Relation to Semitic", in P. Fronzaroli (Hg.), *Secondo congresso internazionale di linguistica camito-semitica*, Florenz 1978, 31-40.

88 "The Limits of Cushitic", *SUGIA* 2 (1980), 57ff.

89 "Case in Cushitic, Semitic and Berber", in J. Bynon (Hg.), *Current Progress in Afro-Asiatic Linguistics: Papers of the Third International Hamito-Semitic Congress*, Amsterdam 1984, 111-26.

diskutiert worden (s.u. die Tabelle). Es ist dabei gleichgültig, ob man für das HS ein bereits voll entwickeltes “Kasus”-System annimmt, oder, wie Verf., gewisse “Elemente” (S. 39f.), die noch nicht diese Funktion hatten. In einer Ergativsprache wären etwa “dimensionale” Morpheme vorstellbar, die “Richtungen” und “Positionen” (wie Allativ, Adessiv, Ablativ, Superessiv, usw.) ausdrücken.⁹⁰ Die von den genannten Autoren vorgeführte phonetische, semantische und funktionale Ähnlichkeit der Morpheme in drei Zweigen des HS ist sicherlich ein starkes Indiz für eine wie auch immer geartete allgemeine HS Kategorie (“Kasus” o.ä.). In funktionaler Hinsicht ist sie nach Petráček von einem Subjektiv-Absolutiv-System ausgegangen oder hat sich sehr früh einem solchen genähert. Im Semitischen ist die Entwicklung nach diesem Ansatz noch einen Schritt weitergegangen und hat zum Aufbau eines Nominativ-Akkusativ-Systems geführt, wobei der Geltungsbereich des alten Absolutivs – Subjektskasus im intrans. Satz, Objektskasus im trans. Satz – im Gefolge der Transitivierung auf den Bereich des Objektskasus “eingengt” worden ist (S. 40). Im Tschadischen ist die Situation offenbar bis heute ungeklärt geblieben, was nicht zuletzt an der spät einsetzenden Überlieferung der betreffenden Sprachen und an der noch nicht so weit fortgeschrittenen Rekonstruktion einer Proto-Sprache liegen dürfte.

Gegen das Votum Petráčeks (S. 40) erscheint die Annahme durchaus möglich, daß dieses System auch im Äg. einmal existierte. Es gibt hierzu eine Reihe von Indizien, anhand derer die hier aufgeführten “Kasus”-Morpheme vermutet werden können. Eine funktionale Bestimmung als “Kasus”, “(relationales) Element” o.ä. kann nur für den Dativ-Lokativ und den Genitiv erzielt werden, für die beiden anderen kann dies nur aus dem Zusammenhang vermutet werden.

§ 1 *Der Dativ-Lokativ (-Adverbialis)*

Er ist im Äg. direkt in der Funktion als Komparativ durch das Morphem 𐎛𐎟 *js* “wie” der Pyramidentexte faßbar, das im Rahmen des altäg. Sprachsystems zutreffend als “enklitische Partikel” klassifiziert wird, durch Umstrukturierung aber aus einer “Endung” hervorgegangen sein könnte. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß *js* zwischen Substantiv und attributives Adjektiv, bzw. zwischen Status nominalis und absolutus einer Genitiv-Verbindung treten kann, auch wenn hier der Gebrauch nicht (mehr?) einheitlich ist (Edel, *Altäg. Grammatik*, § 828); z.B. *hr.j-js ds spd* “wie einer, der ein scharfes Messer hat” (PT 270c^w, zit. nach Edel, § 372).

Zu vergleichen ist der akkadische Terminativ-Adverbialis auf *-iš* (altakkad. *-iṣ*), der allgemein als Adverbialform zu Adjektiven gebildet werden kann (*damqum* “bonus” : *damqiš* “bene”) und in jüngerer Sprache dann auch als Vergleichskasus begegnet: *rīmāniš* “wie ein Wildstier” (GAG § 67). Der komparative Gebrauch ist hier zwar sekundär, liegt aber offenbar innerhalb des Bedeutungsspektrums der Form. Als Terminativ auf *-h* (**ah*) ist die Form auch im Ugaritischen greifbar, wozu sich auch die Relikte mit 𐎗 locale im

90 Für das Sumerische vgl. die an der Ugristik orientierte Darstellung von B. Meißner - K. Oberhuber, *Die Keilschrift*. Sammlung Göschen 708/a/b, Berlin 1967, 32f.

Hebräischen stellen lassen.⁹¹ Diakonoff rechnet unter Vorbehalten noch den zentral- und westkusch. Dativ auf *-s* hierher⁹², doch bleibt dessen Ursprung unklar. Damit ist aber immerhin eine Basis gelegt, die als Votum für einen HS Ursprung dieses “Kasus” gewertet werden kann.

§ 2 *Der Subjektskasus (Nominativ, evtl. “Ergativ”)*

Er endete auf **-u*, das im HS ursprünglich möglicherweise mit einer Lokativendung **-u* identisch war.⁹³ Der Vokal ist im Proto-Äg. im Wortauslaut elidiert worden, es sei denn, er ist an einen vokalischen Stammauslaut angetreten und als Halbkonsonant *-u* erhalten geblieben (Fall a); andernfalls ist ein Nachweis dieser Endung nur indirekt möglich, und zwar dort, wo sie durch ein nachfolgendes Morphem vor der Elision bewahrt (“gedeckt”) blieb (Fälle b-d):

a) Eine Bedingung der Erhaltung von **-u*, in der Umgebung **-V-u > *-V-u* [V=Vokal], wurde bereits oben unter der Überschrift “Plural” diskutiert; der Verweis darauf möge hier genügen. Diese, nach Abfall der Auslautvokale nur noch in einem Teil der Fälle aufgetretene, halbkonsonantische Endung (traditionell *.w* umschrieben) könnte im Äg. zur *Nominalbildungsendung .w* umfunktioniert worden sein, z.B. in: **ḥāṣ-a-w* “Schlange”, **manīn-i-w > *manīn-i-* “Windung; Seil”, **pār-u-w* “Haus”, im Gegensatz etwa zu **nāṭar-u > *nāṭar* “Gott”.

b) Eine Verlagerung des Auslauts ins Wortinnere durch Antritt einer weiteren Endung liegt – nach der Vycichlschen und Schenkelschen Interpretation – bei der Längung und phonologischen Umstrukturierung der “Kasus”-Endung im *Plural* vor (z.B. HS Sg. **-u > äg. *-∅* : Pl. **-u-u / -ū / -yu > äg. *-w*), s.o. zu diesem Thema.

c) Ein weiteres Indiz liegt möglicherweise in der Vokalisation der (substantivierten) perfektiven Relativform vor, deren vokalischer Auslaut durch ein Personalsuffix vor Elision bewahrt geblieben ist. Als nominale Bildung könnte die Form eine “Kasus”-Endung besessen haben.

Aus der Zeit, in der die Nachtonvokale zumindest noch teilweise intakt gewesen sind, liegen uns nur drei Formen der perfektiven Relativform in keilschriftlicher Transkription vor, zwei mit folgendem Substantiv, eine mit folgendem Suffix: *mar-ni-i(p-ta-aḥ) < mṛi.n Pth* “der, den Ptah liebgewonnen hat” (KUB III, 38); *šá-te-ep-na-(re-a) < stp.n R’w* “der, den Re auserwählt hat” (KUB III, 66, 2 u.a.); *zi-in-nu-uk < ḡd.n=k* “was du gesagt hast”

91 C.H. Gordon, *Ugaritic Textbook I*. AnOr 38, Rom 1965, 102. Meyer, *Hebräische Grammatik II*, § 45, 3c (er denkt allerdings an Akk. + Deuteelement **-hā*); Diakonoff, *Semito-Hamitic Languages*, 59.

92 *Ibid.*, 58.

93 Erhalten im akkad. Lokativ-Adverbialis auf *-um* (GAG § 66). Auf die Beziehung des “Ergativs” zu einem “Lokativ (der unmittelbaren Nahe)” wurde oben allgemein hingewiesen.

(VBoT 1 [= EA 31], 25-27)⁹⁴. Nur die Verbindung von Status pronominalis mit Suffix bildet *ein einziges* Wort. Status nominalis und folgendes logisches Subjekt formieren dagegen eine lockerere Verbindung *zweier* Wörter, die durch Objektspronomina und *n=* aufgespalten werden kann. Im Status nominalis steht folglich der Vokal nach dem Morphem *.n* im Auslaut. Nun ist bekannt, daß unbetonte Auslautvokale im NR, spätestens nach der Amarnazeit, zu *ə zentralisiert worden sind; graphematisch findet *ə keinen spezifischen Ausdruck, sondern “fluktuiert” zwischen allen Vokalgraphemen, die der Keilschrift zur Verfügung stehen: <a> (häufig), <e> (selten), <i>, <u>.⁹⁵ Aus diesem allgemeinen Befund kann man ablesen, daß die “Fluktuation” beim *sdm.n-* zwischen <na> und <ni> auf ein *[nə#] weist und nicht, wie Osing annimmt, ein *[na#] darstellt, das erst in der Zeit zwischen Ramses II. und Merenptah zu *[nə#] o.ä. geworden wäre. Denn: Auch in der Zeit Ramses’ II. sind Auslautvokale schon zentralisiert gewesen.⁹⁶ Deshalb steht die Vokalisation der Status nominales nicht in offenem Widerspruch zur dritten Form im Status pronominalis. Durch das Antreten des Suffixpronomens konnte vielmehr der ursprüngliche Vokal bewahrt bleiben, der nach Auskunft der bisher singulären Form *zinnuk* (*qd.n=k* **đid.nu=k*) **u* lautete.

Von der Vokalisation der Relativform zu unterscheiden ist offenkundig die des adverbialen (oder verbalen) *sdm.n=f*, das die urkopt. Vokalisation */na/ gehabt hat; dies läßt sich ebenfalls aus nur einem Fall erschließen, den man Osings Beleglisten entnehmen kann: spätäg. MCNΔQC *mz.n=f-st* **m^z.nā=f^s* “indem er ihnen Wunden beigebracht hat”.⁹⁷

Tabellarisch zusammengefaßt ergeben sich folgende Ansätze für die beiden *sdm.n=f*-Formen; im Urkopt. sind Status nominalis und pronominalis bis auf die Akzentuierung identisch; erst im Neuäg. unterscheiden sie sich auch in der Vokalqualität (s. bes. die letzte Zeile); für die drei keilschriftlich belegten Formen habe ich auf die Angabe des obligatorischen Asterisk (*) verzichtet:

94 In dem Satz *īštamaššun zinnuk hūmanda* “ich habe alles *zinnuk* gehört”; diesen Beleg hat mit überzeugenden Argumenten für die Diskussion gewonnen: F. Starke, “Zur Deutung der Arzaqa-Briefstelle VBoT 1,25-27”, ZA 71 (1981), 221-31. Die Form ist nach neuäg. Gebrauch ein M.Sg. in der Funktion des Genus commune, keine feminine Relativform (wie S. 228 angenommen).

95 Dies kann nur bei Lexemen festgestellt werden, die mehrfach keilschriftlich überliefert sind; ein instruktives Beispiel ist *pd.ṭw* “Bogensützen”, dessen Auslautvokal (**piṭāt*)-ə folgendermaßen wiedergegeben wird: *pi-ta-ti*, *pi-ṭa-tu*, *pi-ṭa-tū*, *pi-ta-tu*, *pi-ta(-a)-te*, *pi-ta-ta*, usw. Es wäre verwunderlich, wenn “die Fülle der Varianten...als Hinweis auf Übernahme des Terminus als Fremdwort in das Kanaanäische zu verstehen“ wäre, wie Fecht, *Wortakzent und Silbenstruktur*, 43, Anm. 134 vorgeschlagen hat, denn die Alternanzen treten auch bei anderen Lexemen auf, die mehrfach keilschriftlich überliefert sind, die aber kaum als Fremdwörter über das Kanaanäische zurück ins Äg. gelangt sein werden: *a-ma-na* : *a-ma-a-nu* (*Jmn.w*); *a-ku-nu* : *a-ku-ni* (*jkn.w*), usw.

96 Fecht, *Wortakzent und Silbenstruktur*, 218 (§ 444).

97 J. Osing, *Der spätägyptische Papyrus BM 10808*. ÄA 33, Wiesbaden 1976, 30f.

Die Vokalisation des adverbialen (bzw. verbalen) und relativen <i>sdm.n=f</i> nach keilschriftlichen Befunden für die Zeit des NR				
Form (Status)	3-rad. (<i>stp</i>)	2-rad. (<i>ḏd</i>)	III.Inf. (<i>mṛj</i>)	graphematisch (Keilschrift)
[ad]verb.(pron.)	* <i>saṭip.na=</i>	* <i>ḏid.na=</i>	* <i>mār.na=</i>	(bisher nur spätäg. belegt)
relativ (pron.)	* <i>saṭip.nu=</i>	<i>ḏid.nu=</i>	* <i>mār.nu=</i>	<nu>
[ad]verb. & rel. (nominalis)	<i>saṭip.nə</i>	* <i>ḏid.nə</i>	<i>mar.nə</i>	<na, ni>

Es erübrigt sich, wie ich meine, darauf hinzuweisen, daß das Neue in diesem Schema gegenüber Osing mit der Interpretation von nur zwei Verbalformen, *zinnuk* und $MCN\Delta\varphi C$, steht und fällt und deshalb nur hypothetischen Charakter haben kann. Sollte es sich als haltbar erweisen, wäre damit die Möglichkeit gegeben, den "gedeckten" Vokal **u* der (nominalen) Relativform als ein Relikt der HS "Kasus"endung anzusprechen.

d) Vielleicht erklären sich auch manche *lexikalischen Dubletten* der äg. Sprache dadurch, daß fallweise der proto-äg. Auslautvokal **u* lang oder kurz sein konnte. Es fällt beim Studium der äg. Vokalisationen immer wieder auf, daß es eine Anzahl von Wortpaaren gibt, die denselben Stammvokal haben, die aber in einer Variante keine Endung aufweisen, in der anderen eine Endung *-*uw* zeigen. Das wohl bekannteste Paar ist *nb* : *nb.w* "Herr"⁹⁸ ($N\epsilon\pi$: NHB). Diese Erscheinung könnte ihre Ursache darin haben, daß die proto-äg. Formen ***nibu* (oberäg.): ***nibū* (unteräg.) gelautet haben. Das lange **ū* könnte auf einen "Bindevokal" hinweisen, der zur Bildung eines "thematisch deklinierten" Substantivs⁹⁹ verwendet wurde (***nib-u-u*). Lautgeschichtlich mußten sich die beiden Formen verschieden weiterentwickeln: In ***nibu* fiel der Auslautvokal ab (> **nīb* > $N\epsilon\pi$); in ***nibū* wurde die Auslautsilbe umstrukturiert und der Stammsilbenvokal gelängt (> **nībuw* > NHB). Die Dubletten sind vielleicht auch hier (wie im Fall der phonologischen Alternanz ' : *ṭ*, s.o.) Formen verschiedener äg. Dialekte gewesen. Morphologische Variation in verschiedenen Dialekten, wie Wechsel der Deklinationsklasse, gehört sprachwissenschaftlich gesehen zu den charakteristischen Dialekterscheinungen.¹⁰⁰

98 Edel, *Altägyptische Grammatik*, § 21; andere Beispiele sind: *3ḥ* : *3ḥ.w* ($\lambda\varrho$: 1ϱ) "Ach", *jb* : *jb.w* ($\epsilon\pi$: HB) "Herz", evtl. *ḏr* : *ḏr.w* ($THP=$: $TP\epsilon$ - [?]) "Grenze". Nicht hierher gehören Beispiele, wie **bl* : **bl.w* "Außenseite", weil $B\lambda$ < **bāl*, dagegen $BH\lambda$ < **būl.aw* stammt. Auch Stammerweiterungen mit +*w* im Plural sind nicht vergleichbar, z.B. *sn* : *sn+w.w* (CON : $CNH\gamma$) "Bruder", *ḥr* : *ḥr+w.w* ($\varrho\lambda$: $\varrho\lambda 1$) "Gesicht"; hier dient die Erweiterung zur Bildung eines zweisilbigen Stammes, der das Vokalisationsmuster der *saḏum*-Basis sichtbar machen kann (**sanūw.aw*, **ḥarūw.aw*).

99 Der Begriff ist der IE Grammatik entnommen; der Sachverhalt ist bereits von Schenkel (z.B. *Tübinger Einführung*, 99) innerhalb der äg. Grammatik dargestellt worden. Zur Erklärung: "thematische Deklination": Stamm + "Thema"vokal (Bindevokal) + Endung, "athematische Deklination": Stamm + Endung ohne Bindevokal.

100 Als Gegenstand der Variationslinguistik allg. K. Nabrings, *Sprachliche Varietäten*, Tübingen 1981.

§ 3 *Genitiv (Possessiv)*

Dieser “Kasus” endete auf den Vokal *-i, der ähnlich den anderen vokalischen Endungen im Äg. nicht mehr erhalten ist; der Genitiv wurde von Diakonoff und Callender¹⁰¹ auch für das Äg. anerkannt. Er kann ebenfalls aufgrund indirekter Evidenz für das Äg. gesichert werden.

a) Ein erstes wichtiges Indiz hat bereits Vycichl¹⁰² herausgearbeitet. Er bringt die *Ableitung der Nisba* vom Genitiv-Morphem ins Spiel und vergleicht hierzu das Arabische: “L’arabe fait de al-baḥr-u “la mer” (nom.) un génitif al-baḥr-i, “de la mer” (gén.). Cette forme ou une forme plus ‘pleine’, peut-être *baḥr-ī, est à l’origine du nom de relation al-baḥr-īy-u ‘le marin’ De toute façon, il y avait d’abord la terminaison du génitif et, ensuite, comme dérivé, le nom relatif baḥr-īy-u (provenant de baḥr-ī + u), litt. ‘celui de (la) mer’.”¹⁰³ Eine solche Ableitung hält Vycichl auch für das Äg. für möglich, worin man ihm m.E. beipflichten kann:

Ein hypothetisches proto-äg. **tāp-u “Kopf” könnte sich, wie sein Genitiv **tāp-i, nur zu urkopt. *tāp (> altkopt. T0B= [<0> : /ō/ in pBM 10808]) entwickelt haben; eine Ableitung **tāpi-u “der des Kopfes”¹⁰⁴ dagegen kann zunächst zu **tāpi-w geworden sein (Umphonologisierung des Auslauts); eine andere, vielleicht zu hypothetische Möglichkeit bestünde in der Einfügung eines Hiatus-Tilgers -w-: **tāpi-w-u und nachfolgender Entwicklung zu **tāpi-w (Verlust der Endung). **tāpi-w würde in jedem Falle zu **tāpi-/y (mit w > ’ [ʔ] > y¹⁰⁵) geworden sein. Genau diese Form liegt als Nisba-Ableitung auch tatsächlich vor (in altkopt. TΒΔΙ-). Die Vokalisation dieser Nisba ist, soweit wir das feststellen können – entgegen Vycichls “aucun indice” –, einheitlich *-i/’y im Maskulinum.¹⁰⁶ Das vokalisierte Material hat Osing gesammelt und systematisiert.¹⁰⁷ Die aussagekräftigsten Belege sind demzufolge die endbetonten Nisben von Präpositionen, wie jm.j (*’amī’, keilschr.[NR] a-me-e) “darin befindlich” oder jr.j (*’arī’, altkopt. ΔPEI [fem.]) “zugehörig; Genosse”; aber auch von (urspr.) Substantiven abgeleitete Nisben mit Akzent-

101 Diakonoff, *Semito-Hamitic Languages*, 59; Diakonoff arbeitet allerdings auf HS Ebene mit dem semitischen System. J.B. Callender, “Afroasiatic Cases and the Formation of Ancient Egyptian Constructions with Possessive Suffixes”, *AAL* 2 (1975), 95-112.

102 W. Vycichl, “À propos de la flexion nominale en égyptien et en sémitique”, *CdÉ* 57 (1982), 58.

103 Vycichls Vergleich mit lat. *Aegyptus* : *Aegyptius* ist allerdings problematisch, weil hier der Zusammenfall des Genitivs *Aegypti* mit dem Stamm *Aegypti-us* nur zufällig ist; im Griech. heißt der Genitiv Αἰγύπτου, das Adjektiv trotzdem Αἰγύπτιος. Erst auf der Ebene des IE ergibt sich die Möglichkeit, dieses *i/i* mit einem desinentiellen Lokativ zu verbinden. Eher vergleichbar wäre der “freischwebende” Genitiv des Hethitischen, z.B. *tajazil* “Diebstahl” : *tajazil-aš* “des Diebstahls” und “(der) des Diebstahls” = “Dieb”, J. Friedrich, *Hethitisches Elementarbuch I*, Heidelberg 1974, § 212a.

104 D.i. “der am Kopf, obere” (Präpositionalrelation) bzw. “der mit dem Kopf; der, an dem sich der Kopf befindliche” (Limitationsrelation, reziproke Nisba).

105 Das Altäg. zeigt noch alle drei Stadien: neben ʔ y und ʔ ’ teilweise die Endung ʔ w, die allg. als die der Nisba bezeichnet wird (Edel, *Altägyptische Grammatik*, § 343). Der Prozeß scheint demnach in dieser Stufe noch nicht zum Abschluß gekommen zu sein.

106 Das Femininum ist uneinheitlich gebildet und zeigt sowohl *-i-t (ohne “Bindevokal”), als auch *-i-w/’y’-t (mit “Bindevokal” vor dem Feminin-Charakter), Osing, *Nominalbildung*, 309.

107 *Nominalbildung*, 309-20.

verschiebung zeigen eindeutiges *i: *tp.j* (**tapī*’, altkopt. ΤΒΔΙ-) “des Kopfes: befindlich auf”, *hr.j* (**hārī*’, ΒϨΦΗ) “des Gesichts: befindlich auf”. Somit stützt der urkopt. Befund die Hypothese der Ableitung von einem HS bzw. proto-äg. Genitiv (Possessiv).

b) Zum anderen liegt möglicherweise im kopt. *endbetonten Status pronominalis* ein Relikt vor, in dem die “Kasus”endung durch Personalsuffixe “gedeckt” sein könnte.¹⁰⁸ Das Material ist hierfür zwar spärlich, zeigt aber im Kopt. ein einheitliches Erscheinungsbild: Der Vokal vor dem (einkonsonantigen) Suffix lautet durchweg S-λ-¹⁰⁹ Etymologisch ist dieser Vokal zunächst nicht auf *ī oder *ū präzisierbar. In der Form der 1.Sg., z.B. bei der zusammengesetzten Präposition N̄MMλ= “mit” S̄N̄MMλI oder bei ϨPλ= “Gesicht” S̄ϨPλI, kann aber S-λI#¹¹⁰ nach Osing eindeutig auf *ī’ zurückgeführt werden¹¹¹; die 2.Sg.f. schert aus dem a-Vokalismus aus und heißt S̄N̄M̄ME bzw. S̄ϨPE (< *-ī/ū), nicht *N̄MMλ oder *ϨPλ, was eindeutig auf *-ū zurückginge. Beide Flexionsformen weisen also auf *ī hin. Das gesamte Schema der Flexionsendungen (-λI, -λK, -ε, -λϥ, -λC, -λN, [-HTN̄], -λΥ) entspricht damit genau dem der Präposition n, N̄-/Nλ=, die mit Sicherheit auf *ni zurückgeht.

In den syllabischen Schreibungen des NR für die Präpositionen *jrm* (> N̄MMλ=) und *mdj* (> N̄Tλ=) liegt zwar ein Hinweis auf den Vokal *u vor, weil die Syllabogramme <ⲙⲉ> und <ⲙⲉ> des Devanāgarī-Prinzips *mu/du* (neben *ma/da* | *mə/də* | *m∅/d∅*, die wegen kopt. -λ nicht in Frage kommen), aber nicht *mi/di* gelesen werden können.¹¹² Vielleicht besteht aber die Möglichkeit, anzunehmen, die Schreibung des *Status nominalis* habe auch für den

108 Eine HS Sprache, die ohne jeden Zweifel ihr Kasussystem “verloren” hat, ist z.B. das Hebräische; beim “Nomen mit Suffixen” treten Kasusmorpheme wieder in Erscheinung, weil sie durch eben dieses Suffix “gedeckt” und somit vor Elision oder Veränderung bewahrt worden sind. Da es keine Kategorie “Kasus” mehr gibt, kann eine Zuordnung zu solchen nur durch den Vergleich mit dem älteren Kanaanäisch oder dem Ursemitischen erfolgen; einige Beispiele: Die ursprünglich triptotische Flexion **sūshū*, **sūsihū*, **sūsahū* “sein Pferd, seines Pferdes, sein Pferd (Akk.)” wird im Hebr. zu **sūsahu* (Akk.) vereinheitlicht und liegt tib. als 𐤒𐤔𐤕 *sūsō* < *sūsaw* vor; **pūya*, **pīya*, **pāya* “mein Mund (usw.)” wird vereinheitlicht zum Gen. **pīya* > tib. 𐤑𐤏 *pī* (Meyer, *Hebräische Grammatik II*, §46, 2c).

109 λ N λ = “Gefallen” (*~nē=)(Substantiv oder Verbalform?);

Β̄ λ λ = “Ausnahme; außer” (zu Β Η λ < **būl(a)w*: **bulwē*=)(Steindorff, *Kopt.Gramm.*, § 195);

N̄MMλ = “mit” (*’(a)ra-(’~)mē=, s. ZÄS 64 (1929), 9-12. Erman, *Neuägyptische Grammatik*, § 636 Anm. oder *(a)r-m̄nē=, s. Gardiner, *Egyptian Grammar*, § 180 obs.; Edel, *Or* 36 [1967], 67);

N̄ T λ = “bei” (m-tj= “in der Hand von”), s.u.;

Ϩ N λ = “Wille” (*h̄nē=), falls nicht eine Form der Suffixkonjugation (Osing, *Spätäg.Papyrus*, 176);

Ϩ P λ = “Gesicht” (*h̄(a)rē=).

Der kopt. Vokal λ = der Präposition N̄ T λ = geht auf den Vokal zwischen Stamm und Suffix von *mdj* “bei” (< “in der Hand von”) zurück; würde es sich um den Stammsilbenvokal handeln (*tū’ wäre eine exakte Entsprechung zur Dublette *’uw), wäre in offener Silbe ein Langvokal zu erwarten, *N̄ T H = ϥ, analog zu P O, P ω = ϥ (*rāṣ, rāṣ’f “Mund”).

110 Die Zeichen ...# bezeichnen den Wortauslaut (bzw. #... den Wortanlaut).

111 *Nominalbildung*, 15f., dort auch für -λ#. Die Argumente beruhen z.T. auf einer unpubliziert gebliebenen Arbeit von Fecht und sind deshalb nur bedingt nachvollziehbar.

112 W. Schenkel, “Syllabische Schreibung”, in *LÄ VI*, 115-17; meine eigenen Untersuchungen bestätigen diese Darstellung (Publ. in den Akten des *Sesto Congresso Internazionale di Egittologia*, Torino 1991 vorsehen).

Status pronominalis gegolten.¹¹³ Der St.nom. von *jrm* sollte etwa **aram-* / **arəm-* o.ä. gelautet haben, da 𐤀 für 'a und 𐤌 für *ra/rə* auch sonst gut bezeugt sind¹¹⁴. Diese Vokalisation stimmt gut zu der vorgeschlagenen Etymologie *r-jm* "zur Seite"¹¹⁵, da die Präposition *r-* urspr. **ar-* gelautet hat und für *jm* eine Form **~m* zu erwarten ist; die Vokalisation stimmt auch gut zu den denkbaren Möglichkeiten der weiteren Entwicklung **ara/əm-* > **ana/əm-* > **ənəm-* > **nəm-* (NEM-) > **mən-* (MÑ-). 𐤌 für *mθ* entspräche dann den üblichen Denotationen des Devanāgarī-Prinzips. Dasselbe gilt für **jd/dj* "Arm, Hand", wo von **~d* oder **d'* auszugehen ist.

Vielleicht spiegelt der kopt. Befund aber eine Einheitlichkeit vor, die ursprünglich gar nicht bestanden hat; es könnten durchaus beide Vokale, **u* und **i*, vor dem Suffix möglich gewesen sein. Die Fälle mit **u* wären dann oben, unter "Subjektiv / Ergativ" zu verbuchen. Man kann sogar noch einen Schritt weitergehen und auch die Präpositionen heranziehen, die mit guten Gründen von ursprünglichen Substantiven abgeleitet werden; bes. deutlich kann man dies an solchen abgreifen, die noch in beiden Funktionen vorkommen, wie *hr* (**hār* > 𐤇𐤌), *hr=* (**harī=* > 𐤇𐤌𐤃) "Gesicht" : *hr-/=* (**har-* > 𐤇𐤌-) "auf"; *hr* "Unterseite" : *hr-/=* (**hur-/hurā=*, 𐤇𐤌-, 𐤇𐤌𐤐=) "unter", evtl. (*j*)*m* "Seite; Rippe (?)" : *jm=* (**amā=* > 𐤍𐤎𐤐=) "in, an, aus". Die einfachen Präpositionen haben, mit Ausnahme von **ni-*, einheitlich **ā* > SBO vor dem (einkonsonantigen) Suffix, was nach der hier vorgeschlagenen Deutung als Relikt des "Absolutivs" gewertet werden könnte, s.u.

§ 4 *Der Absolutiv auf *-a*

Für den Nachweis des Absolutivs auf *-a sieht es nach wie vor ungünstig aus, wie auch die negative Stellungnahme der bisherigen Forschung erkennen läßt.

113 Diese Annahme ist sogar sehr wahrscheinlich, weil auch in anderen Fällen nur *eine* syllabische Orthographie, offenbar eine Art "Grundform", den Schreibungen der verschieden vokalisiert Flexionsformen zugrundegelegt wird; z.B. werden pronominal konjugierte Formen des Subjunktivs mit **-ā=* vor dem Suffix ebenso mit geschrieben, wie konsonantisch endende Formen, z.B. der Infinitiv. Häufig weist die "Grundform" ein "Syllabogramm" auf, das *jeden* Vokal bezeichnen kann, z.B. in der Graphie 𐤀𐤌𐤍 des Verbs *dgs* "treten", die der Schreibung des Infinitivs (𐤀𐤌𐤍) als auch des Partizips Perfekt Aktiv zugrundegelegt wird (𐤀𐤌𐤍, J. Černý - S.I. Groll, *A Late Egyptian Grammar*, Rom 31984, 464), weil die Buchstabier-Silbe **ga* des Infinitivs **dāgas* (𐤀𐤌𐤍𐤃) und die Buchstabier-Silbe **gi* der mutmaßlichen Form **a:d(a)gis* des PPA beide mit dem "Syllabogramm" 𐤀𐤌 <ga/i/u/ə/θ> vereinbar sind. Bisher kenne ich aber keine Parallele dafür, daß ein Syllabogramm für eine Silbe in einer Flexionsform stehen kann, deren Vokal kein Denotat des betreffenden Silbenzeichens ist, wie man hier anzunehmen gezwungen wäre: < 𐤀𐤌 > **<mi>*.

114 Für 𐤀, wofür Helck nur <r> annimmt, weise ich auf die neuäg. Schreibungen von 𐤀𐤍𐤌 (*jwr.t*) "Bohne", 𐤀𐤌𐤍𐤃𐤀 (*qrh.t*) (Gefäß) und 𐤀𐤌𐤍𐤃 (*trr*) "Lauf" hin, die alle ein urkopt. bzw. neuäg. **ra* als Entsprechung des Syllabogramms zeigen. Auch im vorliegenden Fall kann nicht **a-r-mu* gelesen werden, weil sich dieses zu **MME-* o.ä. entwickelt hätte, jedenfalls nicht zu NEM-.

115 K. Sethe, "Das Wort *im* "Seite" und der Ursprung der neuägyptischen Präposition *irm(w)* 'mit'", ZÄS 64 (1929), 9-12.

a) Man könnte höchstens auf den eben angesprochenen Vokal *a zwischen Stamm und Suffix bei den meisten Präpositionen rekurren, bes. bei solchen, deren nominale Herkunft evident ist, z.B. *hr=* (**hurǎ=* > *ḫrḫ=*)¹¹⁶ “unter”.

b) Weiter könnte man daran denken, vokalisierte Belege für Präpositionaladverbien mit dem Adverbialtranspositor *-j/w/∅*¹¹⁷ hierher zu stellen, wie z.B. *ḾMOOY* < *'(a)*mǎw* (*jm.w*). Zu Akkusativen weiterentwickelte Absolute sind ja auch im Altsem. relikthaf als Adverbialkasus belegt, etwa akkad. *ūmam*, hebr. *yōmām*, arab. *yawman* “heute”.¹¹⁸ Formal und funktional lebt die Adverbialendung auch als neuäg. Personalsuffix =w weiter¹¹⁹, zeigt aber in dieser im Spätäg. und Kopt. noch gut faßbaren Verwendung keinen bestimmten Vokal vor dem Suffix. So stehen sich beispielsweise Subjunktiv *-ΩΠOOY* (*hpr=w* in *ḌΠO=OY*) mit *a und eine andere Subjunktiv- oder Prospektivform *'Ατπευς* (*hṭp=w*) mit *e gegenüber. Der Vokal *a in *ḾMOOY* (etc.) könnte also gerade der Vokal sein, den die Präposition auch im *Status pronominalis* hat. Damit wäre kein neues Indiz gewonnen, sondern nur ein weiterer Fall für das Indiz a), s.o. Andere vokalisiert erhaltene Formen mit Adverbialtranspositor liegen nicht vor¹²⁰, so daß auch Edels Vergleich der äg. Adverbialendung mit akkad. *-aj* nicht näher überprüft werden kann.

c) Es wäre zudem verlockend, auf die Hypothese von J.B. Callender¹²¹ zurückzugreifen, der versucht hat, die Suffixkonjugation mit HS “Kasus” in Verbindung zu bringen. Unter der Voraussetzung dieser Hypothese gäbe es einen weiteren Anhaltspunkt für den Absolutiv auf *-a: Wie im Kusch. und Süd-Sem. könnte der Auslautvokal des hypotaktischen Modus (äg.: Subjunktiv) mit dem Absolutiv zusammenhängen. Das Vokalisationsschema des äg. Subjunktivs ist durch die reichhaltigen koptischen, griechischen und keilschriftlichen Belege bestens bekannt und lautet in der überwältigenden Mehrzahl der Fälle **sadmǎ=f*.

116 Falls nicht *ḫr-*, *ḫrḫ=* wie *ḫr-*, *ḫrḫ=* (< *ḫr*'>) nach dem Muster der Präposition *ḫ-*, *ḫrḫ=* (“Status nominalis + *-rḫ=*”) analogisch neu gebildet ist; während man die n.äg. Schreibung *hr.r=* noch so interpretieren kann, daß <Doppel-r> als Notation für intervokalisches [r] (und nicht [ʔ] als Allophon von /r/) steht, fällt eine solche Deutung für die demotische Schreibung *hr.r.jr=* u.ä. nicht leicht: Ist hier “*r.jr=*” als komplexes Phonogramm für die Lautverbindung [VrV] oder als Morphogramm für die Präposition {*jr=*} zu verstehen?

117 Morphologie und Syntax der Formen mit Adverbialtranspositor hat F. Kammerzell, “Funktion und Form. Zur Opposition von Perfekt und Pseudopartizip im Alt- und Mittelägyptischen”, *GM* 117/118 (1990), 181-202 (bes. 188f.) herausgearbeitet.

118 Meyer, *Hebräische Grammatik II*, § 41(6), 45(3c).

119 E. Edel, “Die Herkunft des neuägyptisch-koptischen Personalsuffixes der 3. Person Plural *-w*”, *ZÄS* 84 (1959), 17-38; Kammerzell (in Vorb.).

120 Das von Kammerzell angeführte Negativkomplement liegt zwar *ḾΠΩP* (*-'*ār*w) “nein” zugrunde, und ein nur selten geschriebenes *-w* (≤ 10%) deutet wohl auf *-*uw*, aber es kann m.E. nicht einwandfrei entschieden werden, ob dieses *-w* als Adverbialendung oder als Nominalbildungsendung anzusprechen ist; letzteres ist gut möglich und führte zum Ansatz eines “absolut” gebrauchten Substantivs der Abstraktklasse **sādmuw*.

121 Callender, *AAL* 2 (1975); der Ansatz wird weitergeführt von J.D. Ray, “An approach to the *sdm.f*: forms and purposes”, *LingAeg* 1 (1991), 243-58.

Bei anderen Zuweisungen ist m.E. Zurückhaltung gegenüber Callenders Thesen angebracht; eine restlose Zuordnung aller *sdm=f*-Formen zu den "Kasus" des HS ist jedenfalls schon deshalb nicht ohne weiteres möglich, weil es erheblich mehr *sdm=f*-Formen als HS "Kasus" gibt. Da außerdem die Vokalisationen der diversen äg. Verbalformen von wenigen Ausnahmen abgesehen (Subjunktiv, Infinitiv, Partizip Perfekt Aktiv transitiver Verben) noch immer sehr unklar sind¹²², kann man rein hypothetische Ansätze, wie "*saddāmuf" oder "*máriuf" kaum nachvollziehen. Auf Callenders Hypothese lastet jedenfalls noch ein großer "burden of proof", wie ein neuerer Vertreter dieser Richtung, John D. Ray, selbst einräumt.¹²³

Die abschließende Tabelle versucht noch einmal, die wesentlichen inner-äg. Vorschläge, die Vergleiche mit anderen HS Sprachen und die Entwicklung des Systems zusammenzufassen:

"Kasus"	Kuschitisch / (Berberisch)	(Proto-)Ägyptisch		Semitisch
		Form	relikthaft in ...	
Subjektiv / "Ergativ" → Nominativ	-u (-i) / (u-)	*-u	Nb.endg. -w, Plur. -w, perf.RF, Dubletten ±w	-u
Absolutiv → Akkusativ	-a / (a-)	*-a (?)	St.pron. von Präp. (?) Adv.endg. (?)	-a
Genitiv / Possessiv o.ä.	-i, -i (u.a.)	*-i	Nisba, St.pron. + Suffix	-i
Dativ-Lokativ o.ä. (Komparativ)	-s (W-Kusch.)?	*-š ←	(PT)	} -iš (> akkad. -iš, ugarit. -ah)

Abkürzungen:

Nb.endg. (Nominalbildungsendung), perf.RF (perfektive Relativform), ± (mit und ohne), St.pron. (Status pronominalis), Adv.endg. (Adverbialendung).

FAZIT

Wie in den Vorbemerkungen ausgeführt, liegt in der anspruchsvollen methodologischen Basis der Abhandlung Petráčeks, die ich hier noch einmal ausdrücklich anerkennen

122 Man vgl. J.F. Quack, "Über die mit 'nh' gebildeten Namenstypen und die Vokalisation einiger Verbalformen", *GM* 123 (1991), 96-100 zur Kritik an Fechts und Osings Rekonstruktion *s'dām'f für den substantivischen Aorist *sdm=f/jr=f*.

123 *LingAeg* 1 (1991), 257f.: "...there is such a thing as the burden of proof."

möchte, ein Anreiz, sich erneut mit Grundlagen der HS Rekonstruktion zu beschäftigen, zumal der ägyptologische Forschungsstand weiter fortgeschritten ist und von Verf. trotz allen Bemühens nicht vollkommen adäquat wiedergegeben werden konnte. Die Frage war insbesondere, ob die Entwicklung des "inneren" Plurals, des Verbalsystems, der Inkompatibilität und des Kasussystems einzelsprachlichen Entwicklungen oder areallinguistischen Phänomenen unterliegen könnten, oder ob es eine ausreichend abgesicherte hamitosemitische Grundlage dafür gibt. Da nicht alle Sprachzweige mit gleicher Kompetenz untersucht werden konnten, beschränkte sich die Auseinandersetzung hier auf den ägyptologischen Teil, abgesehen von Marginalien zum Semitischen und reinen Literaturzitatzen zu den übrigen, afrikanischen Zweigen.

In der konkreten Auseinandersetzung haben sich sehr rasch zahlreiche Schwächen in der Erhebung des Materials und seiner Beurteilung herausgestellt. Sie haben ihre Ursache vor allem in der mangelnden Berücksichtigung oder einseitigen Gewichtung der verfügbaren Daten, bis hin zu Pauschalurteilen. Dies wurde z.B. anhand der Vernachlässigung der Relikte der "inneren" Plurale im Akkadischen und Nordwestsemitischen, anhand der fragwürdigen Beurteilung ägyptischer Verbalformen als "Verboide" nominalen Ursprungs und der vorschnellen Ablehnung von Indizien eines Kasussystems vorgeführt. Eine weitere Schwäche, auf die an dieser Stelle nicht weiter eingegangen worden ist, liegt in der Verwendung oberflächlicher Ähnlichkeiten auf graphematischer oder phonematischer Ebene (oder vermischt auf beiden), wie z.B. die Zusammenstellung von Negationen mit einem Element {b}, dessen äg. Korrelate <bw> und <bn> vielleicht nur Erscheinungen der Graphemsprache sind (S. 114f.), oder die problematische Annahme einer generellen Austauschbarkeit von HS [f] und [h] (S. 107f.), wofür wir im Ägyptischen, so weit ich sehe, keine Basis haben.

Die Ergebnisse der areallinguistischen Studien im dritten Teil der Abhandlung (S. 81-143) weisen in dieser Frage m.E. noch größere Mängel auf, weil hier die Charakterisierung und Vergleichung der Sprachen teilweise mit insgesamt nur fünf Merkmalen erfolgt, die nach sehr oberflächlichen Kriterien erhoben worden sind. An dieser Stelle kann nur kurz auf die Problematik hingewiesen werden.

Beide Hauptgesichtspunkte der Kritik an Petráček's Ausführungen, die *Vernachlässigung bzw. einseitige Beurteilung des Materials* und die *Verwendung oberflächlicher Ähnlichkeiten*, sind Problemkreise, die meines Erachtens besser hätten bewältigt werden können, wenn die Vorgehensweise nicht nur linguistisch orientiert gewesen wäre, sondern eine stärkere philologische Komponente gehabt hätte, wie es Antonio Loprieno und Wolfgang Schenkel in ihren Reflexionen über die vergleichende hamitosemitische Sprachwissenschaft zurecht gefordert haben.¹²⁴ Der *Skopos* der Studie hätte unter diesen Umständen sicherlich wesentlich beschränkter ausfallen müssen, hätte aber aufgrund einer detailreicheren Analyse zu besser fundierten Ergebnissen geführt.

124 Loprieno, *Verbalsystem*, 1-6; Schenkel, *Einführung*, 47f. C.T. Hodge hat in seiner Rezension in *JAOS* 111 (1991), 382-84 die Arbeit Petráček's sehr positiv beurteilt.